

Unser Postcheckkonto lautet: Missionsbund „Licht im Osten“, No III 4269 Bern

Einzahlungen mit anderer Kontobezeichnung werden uns nicht mehr gutgeschrieben. Bitte nur obige Bezeichnung gebrauchen

Dein Reich komme!

Monatshefte, herausgegeben von „Licht im Osten“, Missionsbund zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens

Schriftleitung: J. Kroeter

Ausgabe des Schweizer Zweiges von „Licht im Osten“
Bezugspreis 5.— Fr. pro Jahr.

Wernigerode, Juni 1931



Inhalt:

1. Pfingst-Evangelium
2. Auf Evangeliumspfaden durch Polen
3. Von der religiösen Front in Rußland
4. Eine Stimme aus dem Osten
5. Vom Dienst der Liebe
6. Konferenz-Programm.

Copyright by Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode a. Harz.
Alle Rechte vorbehalten.

Missionsbund „Licht im Osten“ (Ostmission)
Wernigerode a. Harz

Einladung.

Zu der am 6. Juli 1931 um 10 Uhr vormittags beginnenden

ordentlichen General-Versammlung

des Missionsbundes „Licht im Osten“ werden die Mitglieder des Komitees nach Hornstraße Nr. 36 zu Wernigerode am Harz herzlich eingeladen.

Tagesordnung:

1. Bericht über das verfloffene Vereinsjahr.
 - a) Allgemeiner Bericht
 - b) Geschäftsbericht.
2. Prüfung des Rechenschaftsberichtes des Bücherrevisors und Entlastung des Vorstandes.
3. Die Arbeitsmöglichkeiten im Osten.
4. Verschiedenes.

J. U. des Vorstandes:
Jakob Kroeker, Vorsitzender.

Reisedienst von Pastor Erhard Lorinus.

7. Juni: Kreis-Gustav-Adolf-Fest des Kirchenkreises Liebenwerda in Schmerken-
dorf (Predigt, Kinder Gottesdienst und Vortrag).
10.—18. Juni: Vorträge an 6 bis 7 Orten in Schaumb.-Lippe.
28. Juni: Missionsfest in Grone bei Göttingen (Predigt und Vortrag).

Gabenquittungen.

Liebesgaben-Eingänge, berechnet in Mark, vom 1. 1. bis 31. 3. 1931

Eingänge	D. R. f.	Bibeln	Literatur	für Allgemeines
Januar	2234.89	71.65	36.—	16812.71
Februar	1643.64	145.—	30.20	15807.14
März	1527.87	41.—	10.—	24617.31

In diesen Summen sind alle Eingänge in ausländischer Valuta, umgerechnet in RM., enthalten. Die Beträge für die gemeinsam betriebenen Zweige mit Sällskapet för Evangelii Utbredande i Ryssland, Stockholm, sind nicht enthalten.

Wir sind allen lieben Freunden und Gebern herzlich dankbar für die uns im Auftrage des Herrn übermittelten Gaben.

Wernigerode, den 31. März 1931.

J. U.: Paul Uchenbach.

Pfingst-Evangelium

Von Missionsdirektor Jak. Kroeker

„Diese alle verharrten einmütig im Gebet, samt den Weibern und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern. Und als der Tag der Pfingsten sich erfüllte, waren sie alle vereint zusammen.“

Apg. 1, 12; 2, 1 ff.

Denen, die in Christo Jesu sind, bedeuten die christlichen Feste mehr als nur eine Gedächtnisfeier. So auch das Pfingstfest. Wir feiern dasselbe nicht nur als eine Gedächtnisfeier an die einmalige große heilsgeschichtliche Tat Gottes zu Jerusalem.

Gewiß war es etwas Gewaltiges, als einst eine Schar von Jüngern und Jüngerinnen zum erstenmal mit dem Heiligen Geist erfüllt wurden. Wir sprechen aber von einem Pfingsttage und wollen damit den Dauerzustand des ersten Pfingstfestes ausdrücken. Das Pfingstfest als solches soll nicht etwas Vorübergehendes, etwas rein Lokales sein. Auch soll es sich seinem Wesen nach nicht etwa auf einen kleinen begrenzten Jüngerkreis beschränken. Pfingsten will zu einem Tag werden. Nicht etwa nur für die erste Jüngergemeinde, sondern die ganze kommende Kirche Jesu Christi, die durch das ewige Wort je und je erweckt und berufen wird, soll das Wirken des Heiligen Geistes als das Geheimnis ihrer Kraft erleben.

In diesem Geiste soll uns auch heute das erste Pfingsterlebnis beschäftigen. Es will dauernd für uns ein Pfingst-Evangelium sein. Wir bleiben mithin nicht nur bei den Erwägungen an das einmal Geschehene und von Gott Gegebene stehen. Einst Erlebtes soll uns zu einem Evangelium werden, das auch uns zu demselben Erleben Gottes und seiner Kraft führt. Als Empfangende, als solche, in denen der Pfingsttag auch heute noch fortdauert, wollen wir hören, was einst von der kleinen Jüngerfchar in Jerusalem zuerst erlebt wurde. Wir wollen sehen, wie auch auf dem Boden unserer Schwachheit die Kraft Gottes sich offenbaren und vollenden kann, wie sie sich einst in den Herzen der schwachen und entmutigten Jünger offenbaren konnte.

1. Die vorangehende Stunde des Menschen. War doch das erste Pfingsten nichts anderes als die Gottesantwort auf die vorangegangene Entscheidung und Handlung des Menschen. Als die Menschheit in den Tagen Jesu ihre letzte Entscheidung traf, da handelte sie auch in Begeisterung. Mit einem gewissen Enthusiasmus, mit einem Feuer in der Seele rief sie: „Kreuzige, kreuzige Ihn!“ Das war ihre letzte Entscheidung. Das war die letzte Entscheidung jener Inspirationen, die aus unserem eigenen Geiste fließen. Es zeigte sich vor Pfingsten, was der Mensch an sich an Feuer, an Kraft, an Enthusiasmus zu äußern vermag. Als des Menschen Stunde kam, rief er: Kreuzige, kreuzige Ihn!

Jeder Enthusiasmus, jede brennende Flamme im Innern des Menschen hat aber nicht nur zu einer Entscheidung, sondern auch zu einer Tat geführt.

Und als aus der stärksten Inspiration des Menschen die Tat floß, da schuf sie Golgatha. Jenes Kreuz, an welches man den Gesalbten des Vaters und den Heiland der Welt schlug! Ihn, der da rettend, segnend, heilend, tröstend durch sein Volk gegangen war.

Das war die Stunde des Menschen. Wir erinnern uns, daß Jesus einmal sagte: „Eure Stunde ist allerwege.“ Golgatha war die Stunde des Menschen, wo er entschied und wo er handelte. Und das Ergebnis dieses seines Handelns war, daß die göttliche Offenbarung, das Fleisch gewordene Wort, Christus, verworfen und Barabbas, der Mörder, erwählt wurde.

Danach aber kam Gottes Stunde. Sie war Gottes Antwort auf die Stunde des Menschen. Auch Gott traf eine Entscheidung und vollzog eine Tat. Und zwar beides in bezug auf den Einen, der zur Entscheidung gestellt worden war, Christus.

Nebenbei darf hier gesagt werden, daß nicht nur an der Person Jesu, sondern auch an denen, die Christo angehören, die Welt zu einer Entscheidung gelangt. Deren Leben und deren Zeugnis fordern die Welt zu einer Stellungnahme entweder für Gott oder aber wider Gott heraus. Zum erstenmal kam das aber zum vollen Ausdruck bei der Person Jesu. Der Mensch hatte sich entschieden und hatte gehandelt und zwar wider Christus. Nun entschied auch Gott und zwar gerade in bezug auf dieselbe Person. Er rechtfertigte den Verworfenen durch die Auferstehung. Das war Gottes Stunde auf die Stunde des Menschen. Das war Gottes Entscheidung im Blick auf die Entscheidung, die der Mensch getroffen hatte. Und Er erhöhte Ihn zur Rechten der Majestät in der Höhe.

Der Mensch hatte eine Tat vollzogen aus seiner Entscheidung heraus und hatte Ihn den Platz am Kreuz gegeben. Auch Gott handelte auf Grund seiner Entscheidung und rechtfertigte Ihn nicht nur, indem Er Ihn aus dem Tode rief, sondern gab Ihm den höchsten Platz, den Er in seiner ewigen Majestät und Kraft zu vergeben hatte. Er gab Ihm den Platz zu Seiner Rechten, die volle Anteilnahme an seinem ganzen Regiment, an seiner ganzen Gottesherrschaft. Er ließ Ihn als Sohn voll und ganz Anteil nehmen an dem, was Er als Vater besaß. Das war Gottes Stunde.

Nun kommt noch ein drittes hinzu: ich habe ja gesagt, aus der Begeisterung, aus dem inneren Feuer kam die Entscheidung: Kreuzige, kreuzige Ihn! Aus der Entscheidung kam die Tat, nämlich: das Kreuz von Golgatha. Begeisterung, Verwerfung, Golgatha; das füllt unsere Stunde aus. Gottes Stunde geht den entgegengesetzten Weg. Sie erweckt aus dem Tode, erhöht zur Rechten der Majestät und sendet von oben her eine Begeisterung, die mit Paulus sprechen läßt: „Was mir einst Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden gerechnet; ja ich achte nun auch alles für Schaden wegen der überschwinglichen Erkenntnis Christi Jesu, meines Herrn, um dessen willen ich alles eingebüßt habe und achte es für Unrat, auf daß ich Christum gewinne!“

Wie war Paulus zu solch einer Entscheidung gelangt? Gott hatte ihn in seine Stunde hineinziehen können. Aus dieser wurde Paulus jene Er-

1) Phil. 3, 7f.

leuchtung, die allein aus höheren Inspirationen fließt. Wollte doch das erste Pfingsterleben der Jünger, wie es uns in der Apostelgeschichte Kap. 2 aufbewahrt ist, zeigen, daß die große Erleuchtung der Zukunft nicht aus dem menschlichen Geist, sondern aus höheren Quellen fließen soll. Und darin liegt das Evangelium auch des ersten Pfingstfestes. Dieses Evangelium, hat uns auch heute noch etwas zu sagen und zu geben. Wie Gott selbst ist es ewig. Ja, wie Gott selbst ist es immer wieder eine Quelle neuer Kraft für jene, die da warten können wie einst die Jünger zu Jerusalem.

2. Die Gottesstunde im Pfingsterlebnis der Jünger. Aber wie kam es bei den Jüngern zu diesem ersten Pfingsterlebnis? Ich möchte auf einige Einzelheiten aufmerksam machen, die im Zusammenhang des Ganzen leicht übersehen werden. Es heißt da: „Als aber der Pfingsttag endlich kam . . .“ Es ist von Dr. Albrecht hier schön übersetzt: „. . . endlich kam . . .“ Da geschah das, was von den Jüngern damals auf Grund einer Gottesstat erlebt wurde. Es war Gottes Stunde gekommen für einen bestimmten Kreis, in welchem Gott handeln konnte. Es erfüllte sich auch da, was einmal im Blick auf das Kommen Jesu so wunderschön ausgedrückt ist mit den Worten: „Als aber die Zeit erfüllet war . . .“

Swar besagen die Worte: „Als aber der Pfingsttag endlich kam . . .“ nichts anderes, als daß das Pfingstfest des jüdischen Festkalenders begonnen hatte. Und doch kann man aber auch im Blick auf das erste Pfingstfest sagen: „Als aber die Zeit erfüllet war, wurden die Jünger erfüllt mit dem Heiligen Geiste.“ Sie erlebten eine höhere Erleuchtung, daher waren sie fähig, eine ganz andere Entscheidung in bezug auf die Person zu treffen, die von der Menschheit unlängst verworfen worden war.

Bei den Jüngern sehen wir, daß „endlich“ für sie der Pfingsttag gekommen war. In ihrem Leben begann Erföhntes Erfüllung zu werden. Es öffnete sich ihnen der Himmel und sie erlebten Gottes Tat. Sie sahen sich innerlich berührt von der Kraft aus der Höhe und wurden fähig, in den verschiedenen Sprachen die eine große Tat Gottes zu verkündigen, die offenbart worden war in der Person des gekreuzigten und auferstandenen Heilands. Ja, rückwärts schauend begreifen wir, daß damals für die Jünger die Stunde Gottes mußte gekommen sein.

Da entsteht aber bei uns die Frage: Wann ist Gottes Stunde? Wenn alles Handeln Gottes an eine Stunde Gottes gebunden ist, wann schlägt die Stunde Gottes? Wann schlägt die Stunde Gottes bei uns? Wann schlägt sie an sich, ganz abgesehen von den Jüngern damals und von uns heute? — Als ich vor dieser Frage stand, fand ich, daß Gottes Stunde in der Regel dann schlägt, wenn unsere Stunde den letzten Ton von sich gegeben hat. Unser Ende ist in der Regel Gottes Anfang.

Isaak wurde erst geboren, als Abrahams eigene Kraft zusammengebrochen war. Als Abraham in seiner Ohnmacht auf die Erfüllung einer ihm von Gott gewordenen Verheißung wartete, da schlug in seinem Leben die Stunde Gottes. So lange auch in seinem Leben noch die Stunde des Menschen war, konnte nur ein Ismael geboren werden. Als aber erst die Stunde Gottes schlug, da wurde ihm der Isaak geschenkt.

Das selbe Gesetz können wir durch die ganze Heilige Schrift verfolgen. Gottes Stunde schlägt, wenn die Stunde des Menschen ausgeschlagen hat. Erst als eine Hanna vor ihrem Gott im Staube lag und es nicht mehr innerlich ertragen konnte, daß sie als eine Mutter in Israel ohne Frucht bleiben sollte, da mußte eines Tages ihr die Antwort durch den Mund Eli werden: „Um ein Jahr wirst du einen Sohn herzen.“ Als sie erst mit ihrem Kummer völlig zusammengebrochen vor Gott lag, ja nicht einmal mehr in vernehmbare Worte kleiden konnte, was sie an Sehnsucht in ihrem Herzen trug, da schlug die Stunde Gottes und ihr wurde ein Samuel geboren.

Ein David wußte sich durch einen Samuel vom Herrn zum Leiter seines Volkes gesalbt. Er wußte, daß ihm der Thron in der Mitte seiner Brüder werden sollte. Die Stunde Gottes schlug für ihn erst, als er bei seiner Verfolgung ausrufen mußte: „Ich werde dennoch Saul eines Tages in die Hände fallen!“ Erst als ihm eins nach dem anderen zusammenbrach, eine Handlung nach der anderen versagte, von der er gehofft hatte, daß diese ihm die Erfüllung der ihm von Gott gewordenen Verheißungen bringen würde, da schlug alsbald danach Gottes Stunde.

Und wenn wir auch nur ganz wenig mit der Zeitgeschichte vertraut sind, in der Jesus kam, nicht wahr, so verstehen wir den Apostel Paulus, wenn er im Galaterbrief sagt: „Als aber die Zeit erfüllt war, da schlug Gottes Stunde und sandte seinen Sohn.“ — Als die damalige, sowohl die religiöse als auch die ganze heidnische Welt sich ausgegeben hatte in ihrer Kraft, als zuzusagen der letzte Ton der menschlichen Weisheit und der menschlichen Kraft ausgeklungen war, da kam die Stunde Gottes, wo Er handeln konnte. Gott knüpft da an, wo wir aufhören müssen. Gott setzt da ein, wo wir bei unserer Ohnmacht angekommen sind.

Sehen wir uns nun die Jüngerchar an vor Pfingsten. Ja, Petrus hatte geglaubt, daß er sogar mit seinem Meister würde sterben können. Ja, er hatte sagen können im Namen aller Jünger: „Wohin sollen wir denn gehen, Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Und doch, als der Hirte in der Mitte seiner Herde von den Feinden geschlagen wurde, da zerstob die ganze Herde. Ein Thomas sagte später: „Ich glaube nicht mehr, es sei denn, ich sehe! Ich habe geglaubt, vertraut. Ich bin dem Meister gefolgt, hinfort tue ich das nimmermehr. Ich glaube in Zukunft nur noch das, was ich wirklich sehe. Nur wenn ich meine Finger in seine Wunden lege, dann will ich's wirklich glauben, daß Er auferstanden ist.“

Wundern wir uns über einen Thomas? Wundern wir uns darüber, daß ein Petrus in seiner Mutlosigkeit sagte: „Laßt mich doch lieber fischen gehen, als ferner Jünger eines Propheten zu sein, der eines Tages doch unterlag und am Kreuze starb?“ Und wie innerlich bewegt unterhielten sich jene Emmausjünger auf dem Wege über das, was da geschehen war. Man hatte ihnen berichtet, daß Jesus auferstanden sei. Unmöglich konnten sie dieses Gegenseitliche, dieses Durcheinander in eine große, einheitliche göttliche Harmonie bringen! Warum? Weil sie zunächst vom göttlichen Standpunkte aus nicht zu sehen vermochten, weil sie nur von unten, von unserem Standpunkte aus sahen.

Einerseits waren die Blinden sehend geworden. Einerseits hatte Er der klagenden, weinenden Mutter ihren Sohn wiedergegessen. Eines Tages hatte Er sogar Lazarus aus dem Tode erweckt. Aber siehe, Er selbst stirbt am Fluchholz und ist der Allerverachtteste unter allen. Er stirbt zwischen Mördern, und doch ruft Er sterbend aus: „Vater, vergib ihnen . . .!“ — Wer soll, wer kann das verstehen, aus dem Widerspruchsvollen doch ein Harmonisches hervorbringen! Und doch lag alles so organisch verbunden auf der Linie des Messiasberufes unseres Herrn und Heilandes! Es mußte eines nach dem andern folgen, damit auch für uns der Weg frei wurde zurück zu dem Vaterhause Gottes, zurück zu jenem Vater, den Er als Sohn uns gebracht hatte.

Das ist Gottes Stunde, wenn unsere Stunde ausgeschlagen hat. Gottes Handeln beginnt, wenn das Handeln des Menschen bankrott gemacht hat. Auch das Handeln der Jünger damals, jener Jünger, die dem Meister gefolgt waren. Ja, jener Jünger, die eines Tages in ihrer Freude über das Erlebte sagen konnten, daß sogar die Dämonen ihnen untertan wären. Und doch, auch für sie kam Gottes Stunde als Pfingsten erst dann, als ihre Stunde zu Ende war. Wenn man das erst sieht — es mag schmerzlich sein, auch als Jünger so seinen Bankrott zu erleben — dann lernt man in seiner tiefsten Ohnmacht auf Gottes größte Taten warten.

„Als der Pfingsttag endlich kam . . .“ — Denn dann kommt aber für uns auch die Entscheidung, ob solch ein persönliches Versagen, ob solch ein Ausklingen unserer Stunde uns zur Verzweiflung führt oder zu neuem Hoffen. Nicht wahr, die Jünger hätten in jener so dunklen Nacht — bevor der Pfingsttag anbrach — sich der völligen Mutlosigkeit und Verzweiflung hingeben können. Und zwar nicht ohne Grund. Aber sie warteten, denn sie erinnerten sich in diesen dunklen Stunden an etwas, das ihnen von Jesus verheißsen worden war.

Lesen wir nur Kapitel 1 der Apostelgeschichte, und wir werden finden, daß Jesus zu ihnen von der Kraft Gottes gesprochen hatte, die ihnen werden sollte. Oder lesen wir die letzten Kapitel und die Abschiedsreden Jesu im Johannevangelium, wo Er von dem Tröster spricht, der da kommen soll. Diese Hoffnung war den Jüngern geblieben. So wurden die Bankrotten zu Wartenden, die Verzagten zu Harrenden. Und das war Gottes Stunde. Es erfüllte sich auch auf ihrem Boden, was bereits der Prophet Jesaja mit den wunderbaren Worten zum Ausdruck gebracht hat: „Die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft . . .“ Nicht etwa der Bankrott allein führt zu Gottes Stunde, sondern das mit unserem Bankrott verbundene Warten. Ein Abraham wartete, weil Gott ihn durch sein Wort zu diesem Warten aufforderte. Er wartete, wo nichts mehr zu erwarten war. Und doch erlebte er eines Tages, daß ihm der Haat geschenkt wurde.

Das ist Gottes Stunde. Wenn die kommt, dann geschieht immer eine **Gottesstat**. Diese führt jedoch stets zu einem Erleben Gottes. Sie erschließt unserem Leben einen neuen Reichtum, bedeutet immer einen Durchbruch der Ewigkeit in die Vergänglichkeit. So war es auch hier. Es heißt da: „Als der Pfingsttag endlich kam, waren sie alle mit dem Heiligen Geiste erfüllt.“

Das war Gottes Tat auf der einen Seite, und das war das Empfangen der Jünger auf der anderen Seite. Wir sehen da, daß Gottes Stunde wiederum nur da kommen kann, wo erst eine Maria bereit ist zu sprechen: „Ich bin des Herrn Magd.“ Der Heilige Geist wird ausgegossen immer wieder in Gefäße, die Er zuvor, — wenn auch durch manchen Bankrott, durch manches Versagen, durch manches Zerbrochenwerden hindurch —, für den Empfang hat zubereiten können. Als erst eine Maria in Israel da war, die da sprechen konnte: „Ich bin des Herrn Magd“, da wurde das Wort Fleisch und trat in Knechtsgestalt unter uns, um uns zu dienen und uns zu erlösen.

Das war jedoch im Prinzip in der Heilsgeschichte immer so. Man kann vielleicht sagen, daß die ganze Wirksamkeit des Heiligen Geistes im menschlichen Leben in zwei Arten von Tätigkeiten zerfällt: in eine zubereitende und in eine in den Dienst stellende. Erst geht das ganze Wirken des Heiligen Geistes dahin, daß wir Empfangende werden. Hat Er das, — wie auch bei den Jüngern — endlich erreichen können, dann setzt Er uns zu Zeugen der göttlichen Barmherzigkeit.

Petrus hatte den Herrn sogar dreimal verleugnen können, und wurde durch den Glauben dennoch zu einem empfangenden Gefäß. Der Herr will uns Anteil nehmen lassen an dem, was Er zu wirken vermag. Er will uns hören lassen, was Er geben kann. Denken wir uns einmal hinein in dieses Jüngerleben. Wie unendlich reich war es durch einen dreijährigen Umgang mit unserem Herrn und Meister geworden. Und doch, um Apostel dieses Evangeliums zu sein, dieses Gottesreiches, das mit der Person Jesu erschienen war, mußte Pfingsten auch für dieses Jüngerleben kommen.

3. **Das neue Gefäß des Geistes.** Beim Pfingsterleben der Jünger handelte es dem Heiligen Geiste um einen neuen Organismus, durch welchen er sein Leben auswirken konnte. Der Geist Gottes als solcher ist Geist. Wenn derselbe in seiner Kraft, in seiner Vollmacht und in seinen Segnungen offenbar werden soll, muß er Fleisch werden. Er muß eine Verkörperung erleben, damit er von uns verstanden wird. Und die Verkörperung des Heiligen Geistes war die Pfingstgemeinde, war jene Jüngerschar, für die endlich der Pfingsttag kam. Als sie alle in einem Geiste versammelt waren, erlebten sie die wunderbare Gottesstat.

Beschränkt sich aber wiederum diese Gottesstat nur auf das damalige Erleben der Jünger? Ganz gewiß nicht! Sonst würde unser ganzes Christentum weiter nichts sein als ein Leben von der Tradition, von der Überlieferung. Wir müßten uns dann mit der Kraft begnügen, die andere erlebt haben. Das Pfingsterlebnis war nur sozusagen der Arttyp von dem, was die Kirche Jesu Christi immer wieder zu ihrem Heil erleben soll.

Das Erleben dieser Gottesstat, diese Verkörperung des Geistes in einer kleinen Jüngerschar war damals mit etwas rein Außerlichem verbunden, aber auch mit etwas rein Innerlichem. Worin bestand das rein Außerliche dieses ersten Pfingsterlebnisses? Es heißt da: „Es kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen... und auf jeden unter ihnen setzte sich ein Zünglein.“ Das war das Außerliche bei dem Erleben der Jünger, bei

dieser Verkörperung des Geistes, wo der Auferstandene in seinem Geiste fortleben wollte durch die Gemeinde.

Wenn wir nun dieses erste Pfingsterleben vergleichen mit den göttlichen Offenbarungen überhaupt, dann werden wir finden, daß in der Regel die erste Gottesoffenbarung stets an etwas stark Grobsinnliches gebunden war. Feuer, Wind, Zungen: alles nur Gleichnisse, alles nur Bilder aus unserer Zeit, alles nur Begriffe aus unserer sichtbaren, wahrnehmbaren Welt. Ist denn der Heilige Geist nicht unendlich mehr als Feuer? Kann denn das Feuer wirklich der ganze Wesensausdruck des Heiligen Geistes sein? Nie und nimmer! Ist denn der Heilige Geist nur ein Brausen, ein Wind, ein Sturm? Ist er denn nur eine Zunge? Oder nur eine Sprache? Ist er nicht eine weltüberwindende, eine schöpferische Gotteskraft? Eine Kraft, die mehr ist als alle Energien der ganzen Welt?

Und doch — um den Jüngern und der damaligen Zeit diese Verkörperung der Gotteskraft verständlich zu machen, siehe: da geschah ein gewaltiges Brausen, es erschien Feuer und es setzten sich einzelne Zünglein auf die Jünger, die zusammen waren. Ja, bevor Moses den Herrn versteht, erscheint Er ihm zum erstenmal in einem Dornbusch. Aber als Moses erst ein Freund Gottes geworden war, redete der Herr mit ihm nie mehr durch den Dornbusch, sondern von Angesicht zu Angesicht. Als erst die Verbindung zwischen dem Geiste des Auferstandenen und der Gemeinde da war, ist in dieser Form von der Gemeinde nie mehr Pfingsten erlebt worden. Es wird auch nie mehr so erlebt werden.

Was will uns das sagen? Es sagt uns, daß wir Form und Wesen immer zu unterscheiden haben. Auch selbst im ersten Pfingsterlebnis. Der Herr bindet sich in seiner Offenbarung, auch in seiner Pfingstoffenbarung, nicht an die einmal von Ihm angewandte Form. Sonst gäbe es ja kein Pfingsterleben mehr, ohne daß die Zungen auf uns sichtbar würden, ohne daß es rauschen würde auch durch unseren Saal, ohne daß auch wir von einem Sturm würden erfaßt werden.

Und doch gibt es auch für uns eine Anteilnahme an dem Wirken des Heiligen Geistes. Es gibt ein Empfangen der Kraft Gottes aus der Höhe in aller Stille. Vielleicht da am ersten, wo wir mit Gott ganz allein sind, ja, wo unsere Sprache versagt und wir nur noch die Lauschenden sind auf das, was Gott zu sagen hat.

Hat man das erfaßt, dann wartet man nicht mehr auf Außergewöhnliches, sinnlich Wahrnehmbares, wo es sich auch für uns um ein gegenwärtiges Pfingsterleben handeln soll. Man sieht das Wesen nicht in der Form und sucht auch nicht die Form zu verewigen. Man sucht im Glauben nur das Ewige festzuhalten, das Gott je und je zum erstenmal durch menschliche und rein vergängliche Formen hat geben können. Als Gott erst den inneren Kontakt, die innere Verbindung mit einem Moses gefunden hatte, da brannte nicht mehr der Dornbusch in der Wüste. Er wird auch nicht mehr brennen.

Wir verstehen, was uns damit gesagt werden soll. Wenn Gott auch uns sein Pfingsten erleben lassen will, dann ist Er nicht gebunden an die Form des ersten Pfingsterlebnisses. Vielmehr

will Er wiederum in unserer Art, in unserer Zeit, in unserer Sprache mit uns verkehren, um uns Anteil nehmen zu lassen an dem, was Er zu geben hat.

Das Ergebnis einer solchen Anteilnahme wird aber immer das sein, was auch hier offenbar wurde. So verschieden die Sprache und die Geschlechter auch waren, die Jünger hatten alle nur ein Evangelium. Und der Inhalt dieses Evangeliums war: daß sie die großen Taten Gottes verkündigten. Sie waren hinfort Zeugen von dem, was Gott zu wirken vermag.

Möchte Gott auch seine Kirche, seine Jünergemeinde von heute dahin segnen können, daß auch sie zu solch einem Apostel unseres Herrn und Heilandes wird, der den menschlichen Tag hinter sich hat und eingetreten ist in die Stunde Gottes. Und sind wir Glieder dieser Gotteskirche, dann haben auch wir wieder etwas zu künden von dem, was Gott der Welt durch seinen Sohn zu offenbaren hat.

Auf Evangeliumspfaden durch Polen

Aufzeichnungen während meiner Reise vom 10. bis 26. März 1931.

Von W. L. Jac.

(Fortsetzung.)

4. In Warschau.

Aber weiter „nach Ostland laßt uns reisen!“ — Auf Lodz folgte Warschau, Polens altberühmte Hauptstadt mit $1\frac{1}{2}$ Million Einwohnern, das Paris des Ostens, wie man es nicht untreffend nennt. Hat doch der Pole in der Tat viel Züge von unserem Nachbar im Westen, dem Franzosen. Nach zweieinhalbstündiger Fahrt fuhr mein Schnellzug auf dem allerdings wenig imposanten Hauptbahnhof ein. Auch noch ein Andenken an das alte Rußland, das aber durch einen entsprechenden modernen Bau größten Stiles ersetzt werden soll, man ist schon daran.

Am Bahnhof grüßte wieder ein Bekannter, Br. B., der Sekretär des Slavischen Bundes der Evangeliumsschriften und Mitarbeiter von Br. Sz., den ich im August auf der EC-Welttagung in Berlin gesehen und der uns auch in Wernigerode besucht hatte. Mit ihm kam der Leiter der deutsch-polnischen Gemeinschaft, Br. R., ein Pole, der auf dem Brüderseminar in Altwandsburg ausgebildet ist. Schnell ging im Auto durch die Stadt über die große Weichselbrücke, in die die Deutschen das von den Russen im Weltkrieg gesprengte Mittelstück mit großer Schnelligkeit eingesetzt hatten, zum Prager Stadtteil, wo man in dem Versammlungshaus auf mich wartete.

Es waren nur Gläubige, die Glieder der russisch-polnischen Gemeinde der Evangeliumsschriften, dort versammelt, und ihre Ältesten begrüßten mich mit echtem Bruderkuß. Nach kurzer Einleitung von Br. Sz., einem ebensolchen Worte von Br. R. in polnisch, bekam ich das Wort für $1\frac{1}{4}$ Stunde. Nach mehreren Jahren mal wieder eine Predigt in russisch. So ganz wollte es anfänglich nicht fließen. Aber als der Sprachmotor erst warm geworden

und das ganze mir so vertraute und liebe „russische“ Milieu zu wirken begann, da ging es schon wieder fließend.

Wie Paulus sich Röm. 15 schon seit Jahren gefehnt hatte, die Gemeinde in der damaligen Welthauptstadt zu besuchen, so wären auch meine Gedanken und Wünsche immer wieder nach dem Osten gegangen. Da liegt jetzt nach Gottes Plan und Führung Polen dazwischen mit seinen Millionen von Ukrainern und Tausenden von Gläubigen. Schwierigkeiten hatten Paulus' Plan verhindert, sie hatten auch bei mir immer wieder gestört. Aber nun habe Gott zum Wollen Gelingen gegeben. Auch mein Wunsch sei es, wie bei dem großen Apostel, mit dem vollen Segen des Evangeliums zu kommen.

Dann bestellte ich die Grüße aus Wernigerode und von den Freunden Rußlands in Schweden, die ich mir noch kurz vor der Abreise durch das Telefon auf fast 2000 Kilometer vom Vorsitzenden der dortigen Missionsgesellschaft geholt hatte. Darauf erzählte ich, wie Gott mich für Rußland besonders berufen und wie der Weltkrieg mit Gefangenschaft und Verbannung meinen Dienst für eine Zeit unterbrochen hätte. Aber der Herr habe neue Aufgaben gehabt nach dem Weltkriege, die wir nun von Wernigerode aus im Bunde mit Schweden trieben.

Nach dieser Versammlung ging in die deutsche Gemeinschaft, wo erst einmal liebe Wandsburger Schwestern ein gutes Mittagessen und dann ein Stündchen Ruhe für mich hatten. Dann kam die zweite Ansprache deutsch, von Br. R. ins Polnische übersetzt, da sich eine Menge Polen eingefunden hatten. Nach kurzem Abendimbiß ging per Auto wieder zur Sörgowa 84 zu den polnisch-russischen Brüdern, wo die Jugend einen musikalischen Evangelisationsabend hatte. Orchester mit 16 Balalajas, Geigen solo eines ehemaligen Studenten der Priesterakademie in Kijew, Sologesänge, Deklamationen, Ansprachen, darunter auch von mir, wechselten ab. Der musikalisch-deklamatorische Teil stand unter der fachkundigen Leitung Br. Sz.'s jun., eines künstlerisch sehr begabten Ingenieurs, Absolvent der Konservatorien in Kijew und Warschau und im Nebenamt Sekretär des Bundes der Evangeliumsschriften.

Der kleine Saal war völlig überfüllt. Das Nebenzimmer, in dem das Büro des Bundes ist, ebenso. Die Leute standen auf Korridor, Durchfahrt und Straße vor den Fenstern — kurzum ganz russisch, und lauschten gespannt den verschiedenen Darbietungen fast drei Stunden lang. „Wir müssen unbedingt ein viel größeres Lokal haben“, erklärte mir Br. Sz. auf dem Nachhauseweg, „zu solchen Abenden würden 1000 Menschen kommen. Da ist in der Nähe ein großes Kino, das könnte man billig für 12000 Dollar kaufen.“ Und in der Tat, die Lage ist vorzüglich, dicht an der großen Weichselbrücke, die Warschau mit dem Stadtteil Praga verbindet, gegenüber der russisch-orthodoxen Kathedrale. Aber 50000 RM., wer hat die? —

Wie ich es früher in Rußland immer gehalten habe, wohnte ich bei den Brüdern. Br. Sz. hielt es wohl für selbstverständlich, obwohl außer mir noch eine Schwester mit zwei Töchtern, die Frau des leitenden Bruders der Gemeinde Rowel, bei ihm nächtigte. Ich bekam das Zimmer des Sohnes, und die andern das Schlafzimmer der Eltern. Diese betteten sich auf dem Fußboden des Wohnzimmers und der Sohn auf dem ausgezogenen Tisch

in der Küche. Solch eine Gastfreundschaft wird man bei uns vergeblich suchen, das ist schon echt orientalisches. Nach der Versammlung gab's ausführlich Abendessen mit Tee, und um 12 Uhr suchten wir unser Lager auf.

Aber ich muß eilen, sonst komme ich den sich überstürzenden Erlebnissen nicht nach. Denn jetzt sitze ich schon im D-Zug Bukarest-Warschau und verlasse bereits Galizien, wo ich drei Tage weilte, um die ukrainisch-evangelische Bewegung daselbst zu studieren. Die Bahnen fahren gut, Schnellzüge fahren mit 50 Kilometer Geschwindigkeit, sind elektrisch beleuchtet und wie bei uns ausgestattet. Nur Handtücher fehlen, die aber jeder bei sich hat.

Also der zweite Tag in Warschau war für Besprechungen, Besuche und Besichtigung der Stadt vorbehalten. Am Morgen machte ich in der Kanzlei des Bundes einen Besuch, wo mich die Brüder in die „Epistasis“, wie Paulus sich 2. Kor. 11, 28 ausdrückt, blicken ließen. Hier ist das Zentrum des Bundes der Evangeliumschriften in Polen, Ukraine und Polessien, dem großen Waldgebiet im Osten, der in sechs Bezirke zerfällt, zu dem 102 Gemeinden mit 600 Stationen, etwa 10000 Vollmitglieder, 50 erbaute Versammlungshäuser und 70 dienende Brüder gehören, die hauptamtlich arbeiten.

Die Leitung liegt in den Händen von Br. L. L. Sz., eines alten erprobten Führers und Kämpfers für das Evangelium aus Rußland, Mitarbeiter Br. Prochanows für Kijew und den Süden der Ukraine. Wir kennen uns schon seit früher von Kijew her und dann durch die Briefe, die wir miteinander wechselten. Br. Sz. hat 1921 durch sein mutiges Auftreten vor der Sowjetregierung Br. Prochanow, die Leiter des Jugendkongresses und auch sonst manchen andern aus dem Gefängnis befreit. Er soll es uns später noch erzählen.

Der Bund der Slavischen Baptisten, deren Zentrum in Lodz in der Verlagsanstalt „Kompas“ unter Leitung von Prediger G. ist, hatte, wie ich dort erfuhr, 1929 52 Gemeinden mit 4200 Mitgliedern, 16 Kapellen, also etwa die Hälfte der Evangeliumschriften. „Seit vorigem Jahre ist die Trennung beider Gruppen, die bis dahin lose in einem Bund waren, streng durchgeführt — und es ist wohl gut so“, erklärte Br. Sz. Im übrigen geht das Werk vorwärts trotz Mangel an Mitteln und mancher Widerfacher.

Von dort fuhr ich zu dem lieben alten Pastor S. R., an der reformierten Kirche, und speiste bei zwei Niechowizer Schwestern, davon eine mehrfach im Süden Rußlands gewesen war und auch meine Frau gekannt hatte, während die andere sie auf ihrem letzten Lager in Wernigerode treu gepflegt hatte.

Nun blieb noch etwas Zeit zur Besichtigung der großen, historisch wie baulich sehr interessanten Stadt. Als Cicero diente ein junges Glied der deutschen Gemeinschaft. Wir besahen die Altstadt mit ihren interessanten Giebelhäusern, darunter das Handelshaus der Fugger. Dann kam die römische Kathedrale an die Reihe, wo wir in die Katakomben hinabstiegen und die Gräber der alten Könige, des ersten Staatspräsidenten der jungen polnischen Republik und seiner größten Dichter besahen. Nach einigen Photoaufnahmen trennte ich mich von meinem Führer und fuhr zu Br. Sz., wo ich noch einige Stunden in Besprechung zubachte. Wir

arbeiteten einen Plan aus, der es mir ermöglichen sollte, in der kurz bemessenen Zeit von noch zehn Tagen ein möglichst umfassendes Bild der evangelischen Bewegung zu gewinnen.

Zuerst sollte ich nach Galizien fahren, um die beiden Zentren der dort entstehenden evangelischen ukrainischen Kirche kennenzulernen, Kolomea und Stanislaw. Dann wollten wir uns beide am Freitag morgen in Rowno in Wolhynien treffen.

5. In Galizien.

Kurz vor Mitternacht bestieg ich also den Schnellzug Warschau—Bukarest und richtete mich auf einer hochgeklappten Rücklehne im Abteil zweiter Klasse für die Nacht ein. Ein großer Teil der polnischen Wagen kann auf diese Weise in Schlafwagen verwandelt werden, eine übliche Einrichtung, die alle Wagen in Rußland haben wegen der langen Strecken. Mit einem polnischen Offizier und zwei anderen Herren verbrachte ich die Nacht ganz leidlich, und der kommende Morgen grüßte uns in Galiziens alter Hauptstadt Lemberg oder Lwów.

Von hier aus blieb ich allein und benutzte die Zeit zum Aufschreiben dieser Erlebnisse. Dies tut not, denn bei den fortschreitenden, fast wie im Kino wechselnden Bildern und Eindrücken geht sonst vieles verloren.

Galizien, die Heimat der Ostukrainer, ist ein ziemlich einförmiges Land nördlich der Karpathen, deren Kette mit 1500—2000 Meter Höhe im Süden dann und wann sichtbar wird. Die Bevölkerung ist unter österreichischem Schlandrian arm und kulturell sehr zurück geblieben. Die mit Rom unierte griechisch-katholische Kirche hat so gut wie nichts zur Aufklärung und Hebung des Volkes getan. Zudem hat der Weltkrieg und die folgenden Ereignisse, wo Galizien von Rumänien und Polen okkupiert wurde, schwer auf dem Lande gelastet. Noch heute zeugen zahlreiche Ruinen von den Verwüstungen der Russen und den Strafexpeditionen der Österreicher im Kriege.

Wir fahren durch die aus dem Weltkriege bekannte Festung Przemyśl, Halitsch, die alte Hauptstadt ukrainischer Fürsten, Stanislaw und kommen pünktlich um 2 Uhr nachmittags in Kolomea, der letzten größeren Stadt vor der rumänischen Grenze, an. Aus Warschau hatte ich dem dortigen deutschen Pastor ein Telegramm geschickt, und sein Vikar begrüßte mich am Bahnhof. Im Pfarrhaus fand ich freundliche Aufnahme und habe außerdem viel wertvolle Aufschlüsse über das Schicksal des ukrainischen Volkes und auch die evangelische Bewegung von dem lieben älteren Bruder in Christo bekommen.

Nachdem ich etwas geruht und die notwendigste Korrespondenz erledigt hatte — eine große Schwierigkeit bei solchen ununterbrochenen Reisen — machte mir P. W. den Vorschlag, dem Pfarrer der ukrainisch-evangelischen Gemeinde F . . . einen Besuch zu machen. Vorher gingen wir noch in eine ukrainische Buchhandlung, wo ich ukrainische Typen und Postkarten von den Karpathen kaufte als Ergänzung zu den Aufnahmen mit meinem Voigtländer, der mein treuer Begleiter auf allen Reisen ist. Dann stattete ich dem Magistrat noch einen Besuch ab, wo mein Paß die nötigen Stempel erhielt — eine wichtige Sache im Osten. Haben doch noch im vorigen Jahr

drei junge deutsche Studenten dreiviertel Jahr im Gefängnis zu Stanislaw gefessen, weil sie in ihrer unglaublichen Naivität ausgerechnet als „Wandervogel“ gekleidet, durch Karpathen und Galizien gewandert sind, sich nirgends gemeldet, überall photographiert, sogar Festungen und Brücken, und dicke Hefte voll Notizen bei den deutschen Kolonisten gesammelt hatten. Kein Wunder, daß man sie als Spione einsteckte, und erst als ihre tatsächliche Harmlosigkeit durch das Eintreten deutscher Pfarrer erwiesen war, freiließ.

Wie schon erwähnt, habe ich nie die geringsten Schwierigkeiten unterwegs gehabt bis zur Rückkehr über die Grenze, die ich vor einer Stunde wieder überschritten habe. Nur in Luzk erschien ein Geheimagent und hat den dortigen Pastor K., bei dem ich freundliche Aufnahme gefunden hatte, um Einsicht in meinen Paß und Auskünfte, die ihn wohl befriedigt haben.

Den ukrainisch-evangelischen Amtsbruder trafen wir allerdings nicht zu Hause, wurden aber von Frau und Tochter sehr freundlich aufgenommen. Beide erzählten mit großer Lebhaftigkeit in ganz erträglichem Deutsch, daß Pfarrer F. auswärts sei auf einem Dorfe, da ja vor Ostern täglich Bibelstunden stattfänden als Vorbereitung zum Osterfeste mit Beichte und heiligem Abendmahl. Anfänglich bedauerte ich dieses in meinem Herzen, denn ich hätte diesen Mann, der einer der entschiedensten Vorkämpfer des Evangeliums unter seinem Volke ist, gern persönlich kennen gelernt. Am nächsten Tage durfte ich sehen, wie der Herr, wenn Er einmal Gnade zu einer Reise gegeben, alles zum Guten lenkt. Pfarrer F. kam am späten Abend zurück und machte mir am Vormittag einen Gegenbesuch. So konnte ich ihn gründlich sprechen und zwar viel besser vorbereitet als an jenem Nachmittag, da mein lieber Gastwirt mir am Abend noch ein gründliches Privata-



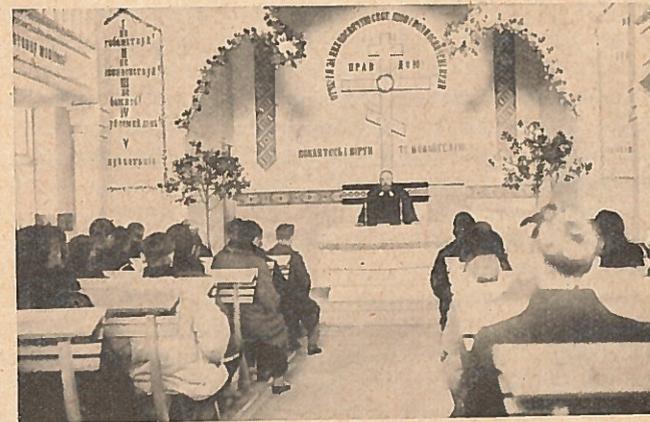
Die deutsch-
evangelische
Kirche in Kolo-
mea, davor
Pfarrer F.

tissimum über die Ukrainer, die Geschichte und das Wesen der evangelischen Bewegung geben sollte.

Immerhin, vergeblich war mein Besuch bei der freundlichen Pfarrfrau nicht. Sie schenkte mir verschiedene Photos von Versammlungen und der Kirche, die sie mir dann noch mit verständlichem Stolz zeigte. Wohl ist es ein einfacher Bau mit hohen Fenstern, dahinter die Wohnung des Kirchenbauers. Alles ist außen noch unverputzt, da die Einweihung erst im No-

vember gewesen ist. Innen mutet das Kirchlein mit seinem schlichten Kreuz über der Tür echt puritanisch an. Diese evangelischen Ukrainer bei Kolomea bauen ihre Gemeinden nämlich auf das reformierte Bekenntnis, während die um Stanislaw mehr zum Luthertum neigen.

Der Tür gegenüber steht auf einer Erhöhung ein Tisch mit einer Decke von ukrainischer Stickerei, darauf zwei Leuchter und die Bibel, daneben zwei künstliche Bäume mit bunten Blumen — rührend ist diese Liebe des



Das Innere der
ukrainischen ref.
Kirche in Kolo-
mea.

Volkes zum Farbenfreudigen, die mir schon in Rußland immer wieder auffiel. Dahinter die Kanzel, und über ihr an der Wand ein einfaches Holzkreuz in der griechisch-katholischen Form mit den bekannten drei Querbalken. Daneben die Worte aus dem Johannesevangelium: „Ich habe mich geheiligt für sie, damit auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ — Darunter: „Lut Buße und glaubet an das Evangelium!“ Rechts und links vom Altartisch waren die zehn Gebote angeschrieben, und auch sonst grüßten von den Wänden Bibelsprüche. Im Dämmerchein der soeben untergehenden Sonne beleuchtet, machte alles einen geheimnisvollen Eindruck und rief in mir unwillkürlich die Frage wach: „Was wird einmal aus diesem Kindlein werden“, dem jüngsten Glied der Reformation?

Wir machten uns auf den Heimweg und riefen einen Iswoschtschik herbei, der dann auch nach längerem Handeln sich bereit erklärte, uns für zwei Bloty über die schlecht gepflasterten, mit Schnee, Schmutz und Pfützen bedeckten Straßen zum evangelischen Pfarrhaus zu fahren. Es liegt außerhalb der Stadt am Anfang der deutschen Kolonie Babenberg, mit seiner schmucken Kirche und Schulhaus eine Oase deutscher Kultur inmitten dieser slavisch-jüdischen Welt. Sowohl jüdisch, denn der Sohn Israels drückt hier in Stadt und auch auf dem Lande Handel und Wandel seinen ganz eigenartigen Stempel auf. 50 bis 80 Prozent der Bevölkerung in den Städten sind Juden, alle Geschäfte jüdisch, das Handwerk gleichfalls, ja sogar ein guter Prozentsatz der Arbeiterschaft. Von Hebammen, Ärzten, Rechtsanwältinnen, Redakteuren, Kinobesitzern usw. ganz zu schweigen. Ein Problem von unvorstellbarer Wucht für diese Länder und Völker.

Nach dem Abendessen, für das des Pfarrers Schwester — er ist unverheiratet — treu gesorgt hatte, blieben wir im gemütlichen Wohnzimmer sitzen, und ich bekam durch diesen vorzüglichen Kenner von Land und Leuten ein klares Bild gezeichnet.

6. Ein Blick in die Geschichte der Ukrainer.

Während die große Masse des ukrainischen Volkes vor dem Kriege im russischen Riesengebiet lebte und orthodox war, standen die vier Millionen Ukrainer im galizischen Österreich unter der mit Rom seit 1598 unierten griechisch-katholischen Kirche. Sie sind immer ein armes, unterdrücktes Volk gewesen, damals wie auch noch heute in diesem politisch und völkisch ewig kranken Lande. Zu den Deutschen ist das Verhältnis ein gutes, auch in der Bukowina, und besonders die Priester sprechen alle deutsch, da bei dem Völkler- und Sprachgewirr dieses auf den geistlichen Seminaren die Vortragssprache war. Die Deutschen sollten auch nach Gottes Ratsschluss der Anlaß für die evangelische Bewegung werden.

Der Stundismus in Rußland, so fuhr mein Gewährsmann fort, hat einen heiligen Ursprung. Um des Herrn willen haben diese Deutschen einmal ihre schwäbische Heimat verlassen. In Rußlands Steppen hofften sie einen Bergungsort vor der antireligiösen Drangsal zu finden. Hier in Galizien wanderten die Deutschen vor hundertfünfzig Jahren ein, meistens aus der Pfalz. Auch nicht wenig Katholiken. Viele hätten ihre Volksart ganz verloren, wenn nicht 1908 durch einen deutschen Militärbeamten in Stanislaw eine deutsche Bewegung entfacht wäre. Die Deutschen sind hier nie zu solchem reichen Geistesleben und äußeren Wohlstand gelangt wie drüben. Und doch hat es Gott wohlgefallen, daß die evangelische Bewegung unter den Ukrainern die ersten Ansätze bei uns bekommen hat, sagte mein Erzähler.

So stammt z. B. der jetzige Prediger M. aus einem ukrainischen Dorf, in dessen Nähe eine deutsche Kolonie liegt. Das zog ihn an, er besuchte fleißig die Kirche und sang mit. Ebenso St., in dessen ukrainischem Heimatdorf eine lutherische Familie lebte. Er wurde Kleriker, Hilfsarbeiter beim Erzbischof von Lemberg, Grafen Czepitski. Vor einigen Jahren kam er zu D. Böckler nach Stanislaw mit der Bitte, ihm zu helfen, evangelische Theologie zu studieren. Ein hochbegabter junger Mann, studierte er fleißig und war sehr aktiv. Leider nahm er ein trauriges Ende, er fing an zu trinken und ist ganz in der Welt untergegangen. Man behauptet sogar, er habe Selbstmord verübt. Ja, in religiös bewegten Zeiten tauchen wunderliche Vögel auf.

Auch hier unser ukrainischer Amtsbruder F. stammt aus einem Dorf mit kleiner evangelischer Gemeinde, wo er, ohne daß die Deutschen eine Propaganda trieben, evangelisches Leben sah. Das hatte ihn zum Nachdenken gebracht. Ein anderer evangelischer Missionar kommt in ein ukrainisches Dorf und legt den andächtig zuhörenden Leuten die Grundsätze des Evangeliums dar. Da springt ein alter Mann auf und ruft: „Seit dreißig Jahren suche ich das, einen Glauben ohne Apparat“, wie er sich ausdrückte.

Wie in Rußland so auch bei uns, dienten oft junge Ukrainer bei deutschen Bauern und, ohne daß diese sie von ihrer Kirche abspenstig gemacht haben,

ist doch etwas geblieben. So fragte einmal ein Missionar einen solchen jungen Landmann: „Du hast bei einem schwäbischen Bauern gedient, glauben die eigentlich an Gott?“ — „Das weiß ich nicht, aber sie glauben an ‚eine feste Burg‘ und haben strenge Ordnung, lügen und stehlen darf keiner.“ — Ja, das alles zeigt, das Volk ist bereit, den evangelischen Glauben kennenzulernen.

In der österreichischen Zeit waren die Ukrainer im Westen fast unbekannt, in Rußland hießen sie Kleinrussen, hier Ruthenen. Auch ihre Literatur fand wenig Beachtung. Sie lebten eben in Armut und Bedrückung. Erst in den letzten Jahrzehnten fanden sich Anwälte. So Emile Franzos, ein Jude aus Ostgalizien mit seinen „Kulturbildern aus Halbastien“ — Bilder von oft grauenhaftem Elend. 97 Prozent leben unter dem Existenzminimum von Kraut, Mais, Schnaps, in tiefster Unbildung, 70 Prozent sind Analphabeten, woran die Kirche schuld ist. Jetzt ist es besser. Auch der nordische Dichter Björnsten wurde ihr Freund, und es erschien bis zum Kriege eine „Ukrainische Rundschau“ in deutscher Sprache.

1907 kam es zu einer blutigen Explosion. Der Sohn eines griechischen Priesters erschoss den damaligen polnischen Statthalter, Grafen Patoski. Er wurde zu lebenslänglichem Kerker verurteilt und saß in Stanislaw, wo der Zuchthausdirektor ein evangelischer Deutscher war. Er hat P. W. oft von ihm erzählt, daß er viel lese. Plötzlich entfloh er nach Amerika durch eine Verschwörung.

Aber erst der Weltkrieg offenbarte die ganze Heillosigkeit der Lage. Die Ukrainer, die schon vorher mit den Russen konspiriert hatten, stellten sich ganz auf die Seite der Feinde Österreichs. Fast jedes Pfarrhaus war ein Kasino der russischen Offiziere, jeder Kirchturm ein Beobachtungsposten, und die Glocken gaben verabredete Zeichen. So mußte Österreich anfänglich das Land freigegeben, aber dann kam ein furchtbares Strafgericht. Priester, Lehrer, Gemeindevorsteher wurden massenhaft gehängt. Viele unschuldig, viele aber auch schuldig, denn „die Popen lieben Geld und saugen das arme Volk aus“, sagte P. W. mit innerer Wehmut.

Dies ist auch ein Grund für die evangelische Bewegung. Es war eine traurige Zeit. Immer wieder konnte man lange Züge von Russophilen in Ketten gefesselt sehen: Priester und Laien, Männer und Frauen, sogar Kinder. Im Mai 1915 wurden die Russen in der viertägigen Schlacht bei Kolomea geschlagen und kamen erst im Juni 1916 wieder, als die berühmte Brussilowoffensive einsetzte. Sie blieben bis September 1917. Während dieser anderthalb Jahre war Pastor W. mit seiner Gemeinde auf der Flucht, hinter dem Strý im Gebirge. Und als er zurückkehrte, fand man alles zerstört.

Dann kam der Friede, aber nicht für das arme Land. Denn 1919 bis 1920 fand die ukrainische Volksbewegung statt, und 1920 okkupierten die Rumänen Galizien. Sie wurden dann 1921 von den Polen abgelöst, die das Land 1923 schließlich ihrem Staate einverleibten. Trotzdem nun Fremde herrschen, muß man doch anerkennen, daß die Polen eine viel höhere Kultur und reichere Literatur als die Ukrainer haben, betonte mein Gewährsmann.

Alle diese gewaltigen Katastrophen und Enttäuschungen haben aber das Volk aufgeweckt. Sie bewirkten auch die Bewegung zum Evangelium hin.

Im Sommer 1924 kommt ein junger ukrainischer Rechtsanwalt M. aus Horodénko, 60 Kilometer von hier, zu Pastor W. und bittet um Aufnahme in die Evangelische Kirche. Er fragt ihn: „Was bewegt Sie zu diesem Schritt?“ —

Er sprach gut Deutsch, denn er stammte aus der Bukowina, wo die Bevölkerung buntgemischt und deutsch die Sprache der Gebildeten ist. „Ich bin oft in der Evangelischen Kirche gewesen, der Pfarrer hat mich sehr angeregt — er ist selber ein Konvertit. Da ist mir ein Neues aufgegangen. Wenn mein Volk solch einen Gottesdienst haben könnte. Der Mechanismus in unserer Kirche ist zu geisttötend, was soll uns diese heilige Komödie. Unser Volk braucht geistliche Pflege. So habe ich denn das Neue Testament studiert, auch die Kirchengeschichte, und besonders die der Reformation. Mit einem Wort, wir brauchen das Evangelium!“ —

Der Pfarrer nahm M. in die Evangelische Kirche auf. Nach einem Vierteljahr kommt er wieder mit einem Brief aus Toronto in Kanada von der Leitung der vereinigten evangelisch-ukrainischen Gemeinden daselbst. Die Leute schreiben: „Seit fünfundsanzig Jahren gib's hier im Lande ukrainisch-evangelische Gemeinden. Wir haben in Kanada nicht nur Dollars, sondern auch den Heilsweg der Bibel gefunden. Wir besitzen eine ukrainische Literatur, Gesangbuch, haben Prediger des Evangeliums. Nun hören wir, daß in der alten Heimat Verlangen nach Gottes Wort ist, da wollen wir uns zum Dienst anbieten.“

Wahrscheinlich sind Ukrainer aus Kanada zurückgekehrt, die durch ihren sittenreinen Lebenswandel die Aufmerksamkeit der anderen angezogen haben. Da sind die Leute gekommen und haben gefragt: „Warum lebt ihr besser als wir? Was ist's mit euch?“ — Diese Rückgewanderten haben dann nach Amerika berichtet, hier ist ein Suchen unter dem Volke nach dem Evangelium. Und so ist der Brief entstanden. Ja wirklich: „Heiland, deine größten Dinge . . .“

„Wir antworteten nach Kanada“, fuhr der Pastor fort, „schickt einen Prediger des Evangeliums für die Zurückgekehrten und laßt uns die Arbeit ganz bescheiden beginnen.“ — Aber es sollte anders kommen. Ein Jahr danach kam ein evangelisch-ukrainischer Prediger, Rev. C., der früher politisch belastet war. Er machte einen guten Eindruck und Gott segnete ihn. Sehr bald erschien ein ukrainischer Beamter aus Kolomea und bat Pfarrer W. im Namen vieler Ukrainer um Aufklärung über den Protestantismus. Dieser war gern bereit, im kleinen Kreise, vor etwa zwanzig Herren und Damen zu sprechen.

An diesem Tage kam auch zufällig ein anderer evangelischer Ukrainer aus Amerika, ein theologischer Lehrer aus Blomfontain bei New York. Er erzählte, wie evangelische Gemeinden unter den Ukrainern dort entstanden seien. Die Gäste waren aufs höchste interessiert. Ostern 1925 kommt er wieder und sagt: „Viele Ukrainer bitten um evangelische Gottesdienste, geben Sie uns Ihre Kirche.“ — P. W. erwiderte: „Gehen Sie zum Wojewoden, Sie sind Ausländer, Pastor einer evangelischen Kirche in Amerika.“ — Nach einer Stunde kommt er zurück. Der Bezirkshauptmann ist einverstanden. Auch das Presbyterium der Kirche war dafür. Also los. Nach dem deutschen Gottesdienst kamen die Ukrainer massenhaft zur Kirche,

Städter und hauptsächlich Bauern. P. F.'s Töchter sangen auf ukrainisch einen Psalm und es folgte eine gute evangelische Osterpredigt.

„Dennoch“, fuhr mein Berichterstatter fort, „mir war nicht ganz wohl dabei, ich fühlte etwas wie Demonstration und Opposition. Und richtig. Ein polnisches Fräulein meldet bei der Behörde, in der deutschen Kirche habe eine politische ukrainische Versammlung stattgefunden. Ich werde auf die Polizei gerufen und soll aussagen: wie? — wo? — wer? — Darauf erfolgte ein Verbot: solange keine evangelischen Ukrainer da seien, dürften auch keine Gottesdienste in ukrainisch stattfinden. Das sei unerlaubte Propaganda. Ja, polnische Damen halten auf Betreiben der katholischen Geistlichkeit sogenannte ewige Gebetswochen für das Heil Polens ab. Denn dieses ist durch das Hervortreten des Protestantismus bedroht, da Maria die unsichtbare Königin Polens ist.

Daß dies nicht übertrieben ist, davon zeugen Bilder, die ich überall ausgestellt fand und auch kaufte. Im Russisch-Polnischen Kriege 1921 standen ja die roten Reiterhorden Budjónijs siegreich vor Warschau's Toren. Br. Sz. zeigte mir bei der Durchfahrt vom Zuge aus die Stelle, wo sich das Schicksal Polens entschied. Da gelang es plötzlich Piłsudski, dem so gefeierten Marschall Polens, eine Wendung des Kriegsglücks herbeizuführen. Das Volk aber wird gelehrt, Maria, die Himmelskönigin sei erschienen und habe ein Wunder bewirkt. Auf dem Bilde schwebt sie segnend über dem kämpfenden polnischen Heer. Aber Maria, die Mutter des Herrn, die da gesagt hat: „Alles, was Er euch sagt, das tut“, wird einer Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus nicht im Wege stehen. Das ist römischer Seelenbetrug.

Der Anstoß zum Kampf ging von F. aus, der schon seit langem mit seinem Bischof Konflikte hatte und nun erklärte, er trete aus der Kirche aus. Er hat um dieses Schrittes willen viel leiden müssen. Beide Kirchen, die griechisch-katholische und die römisch-katholische, haben ihn feierlich verflucht, weil er durch seinen Übertritt zum Protestantismus ins Heidentum zurückgefallen sei. Er ist ein „excommunicatus et vitandus“, fügte der Pastor mit schmerzlichem Lächeln hinzu. Das bedeutet „ein Ausgestoßener“, den jeder meiden muß. — Keiner darf ihn besuchen — es ist wie vor tausend Jahren. Auch seine Frau und Töchter müssen leiden, was sich in der Schule besonders bemerkbar macht.

F. fing an, Stunden zu halten, und Gott segnete seinen Dienst. Viele traten auf die Seite des Evangeliums. Nun hatte man die gesetzliche Grundlage zu ukrainischen Gottesdiensten in der Evangelischen Kirche. Die Versammlungen waren überfüllt. Rev. C. und Prediger B. aus Amerika halfen mit. Letzterer ist ein strenger Presbyterianer, hat aber fleißig in den Dörfern gearbeitet. Erst waren diese Brüder einmütig mit F., dann aber kam — leider — Streit.

Bald zeigte sich Gottes Feuer auch an einem dritten Ort. M., — nicht weit von Kolomea im Gebirge. Dorthin war ein ukrainischer Bauer aus der sibirischen Gefangenschaft zurückgekehrt mit Namen R. Er hatte eine Bibel mitgebracht und las mit seiner Frau und seinen Kindern. So bildete sich eine kleine evangelisch-ukrainische Gemeinschaft, ohne daß der Pfarrer ihn befeindete.

Diese hörten von den Gottesdiensten in unserer Kirche und baten um einen ständigen Prediger. Br. B. zog hinüber mit seiner Frau, die die Kinder singen lehrte. Die Gemeinde wuchs und, um selbständig zu werden, trat sie aus der Kirche aus. Nun begann die Feindschaft seitens der Geistlichkeit. P. W. konstituierte die Gemeinde im April 1926, wobei er beinahe ums Leben gekommen wäre. Eine ganze Schar von Familien hatte sich zum Austritt gemeldet. Sein Vikar begleitete ihn, weil er das Ukrainische gut beherrschte. Außerdem war der Advokat M. und ein bekannter Politiker und Protestant aus Kolomea St. mitgefahren. Bei großem Schmutz fuhren sie durch das ärmliche Dorf, an dessen Ende in einem Schuppen R. wohnte. Hier war auch der Versammlungsraum. Alles war überfüllt, die Leute saßen bis oben auf dem Backofen, und es war eine dementsprechende Hitze.

„Erst wurde ein Lied gesungen, dann las ich die Bestimmungen vor für die Gründung einer evangelischen Gemeinde. Nach einer gemeinsamen Andacht wurden wir zu B. in sein sauberes Häuschen gebeten, um dort einen Bissen zu essen“, fuhr mein Gewährsmann fort. „Plötzlich kommt ein Bauer und meldet, im Dorfe herrscht Unruhe. Bald danach erscheinen zwei Polizeibeamte, bitten um unsere Legitimation und fragen, warum wir hier seien.“

„Wir beschließen aufzubrechen. Während wir durchs Dorf fahren, laufen viele Leute zusammen. Schon kommen Steine geflogen und treffen den Vikar an der Schläfe. Nunmehr erfolgt ein ganzer Hagel von Steinen und Dreck. Die Leute schlagen mit Spaten auf uns ein und brüllen wie die Bessenen: Gottlose, fort von hier!“

„Schließlich opfert sich St. Er sagt zu der rasenden Menge: Das sind doch Deutsche, laßt sie fahren, ich bin ein Ukrainer. So entkamen wir.“

„Als wieder ein Trupp hinter uns herkommt, begeben wir uns zum polnischen Gendarmarieposten. Ich hatte die Versammlung vorher angemeldet und bat, sofort nach M. zu schicken, wo Menschen in Lebensgefahr seien. Aber die Gendarmen hatten keine Ohren, denn sie waren mit im Komplott, das der Sohn des Priesters, ein verbummelter Student, angestiftet hatte.“

Am anderen Tage nahm sich die Lokalpresse des Falles an. Es erschienen Artikel: „Die ersten Märtyrer des neuen Glaubens“, „Pastor W. und sein Mitarbeiter, der abtrünnige Priester F.“ Zugleich erschien eine Abordnung der neugegründeten evangelischen Gemeinde von M. und bat um Vergebung für das, was ihre Dorfgenossen Böses getan. Die Sache kam vor Gericht, der Prozeß zog sich lange hin und schließlich wurden einige eingesperrt.

Auch hier sollte sich erfüllen, was geschrieben steht: „Ihr gedachtet es böse zu machen, aber der Herr gedachte es gut zu machen, zu erretten viel Volk.“ Im nächsten Jahre fand in demselben Orte feierliche Kirchweihung statt.

Auf jeden Fall gilt hier das Wort: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenig.“ Mehrere junge Kräfte sind in der Vorbereitung, teils in Warschau, teils in Banskobuzsk.

Die Bewegung geht indessen immer weiter. Ternopol und Stanislaw sind neue Zentren geworden. Während im Kolomeer Bezirk die Formen

mehr reformiert sind, haben sie um Stanislaw ein mehr lutherisches Gepräge bekommen.

Mein liebenswürdiger Wirt klagte lächelnd, daß er manche Not mit den Gemeinden habe. „Hier zu Lande ist noch der Geistliche Standesbeamter, und die ukrainischen Brüder sind oft recht bummelig mit ihren Meldungen und Angaben. Auch die Behörden sind der Bewegung nicht immer wohlgesinnt, da sie politische Ziele befürchten. Und die griechisch-katholische Kirche ist völlig dagegen. Die Priester geben die metrischen Zeugnisse



Ukrainische evangelische Literatur.

für den Austritt nicht heraus, so daß man oft Personen trauen muß, die noch gar nicht offiziell ausgetreten sind.“

Zur Zeit haben die unierte römisch- und griechisch-katholische Kirche eine richtige Abwehrbewegung organisiert. Man hat Redemptoristen aus Belgien zu Hilfe gerufen. Diese haben ukrainisch gelernt und halten acht tägige Missionen in den gefährdeten Dörfern ab. Sie hezen die Leute auf und sagen: Wenn je wieder diese kezerischen Verführer zu euch kommen, dann jagt sie mit Stöcken und Steinen zum Dorf hinaus.

Aber auch mit geistigen Mitteln versucht man zu kämpfen. Es sind schon eine Reihe von kirchlichen Kampfbüchern erschienen, und auch in den ukrainischen Zeitungen erscheinen dauernd Kampfsartikel.

„Dabei fühlt das ukrainische Volk“, wie P. W. mehrfach versicherte, „sich von seiner Kirche betrogen, deren Bischöfe nur noch Roms Politik betreiben.“ Die Kirche zerfällt in drei Bistümer: Lemberg, Przemysl und Stanislaw. Der Bischof hat in letzterem schon den Zölibat eingeführt. Jetzt soll das Pfarrhaus verschwinden und damit ein guter Teil der Intelligenz des Volkes. Es tobt ein heißer Kampf gegen den Zölibat. Leider hat das

ukrainisch-orthodoxe Pfarrhaus nicht auf der Höhe des evangelischen gestanden. „Entweder sind die Pfarrfrauen Bäuerinnen oder Dämchen mit Schminke und Zigaretten.“

Viele Geistliche haben den Papst gebeten, der Kirche die seit 1798 garantierten Privilegien zu lassen. Außer der Ehe für den Klerus, die alt-slawische Sprache und die orthodoxe Liturgie. Rom hat geantwortet: „Der Zölibat wird durchgeführt“ — Roma locuta! —

Außerdem ist der Priester jetzt Beamter des polnischen Staates, also in den Augen des Volkes ein Verräter. Darum — raus aus der Kirche!

„Wir haben hier eine Mischung verschiedener Motive: völkisch, politisch, und religiös. Aber soviel steht fest, das Volk ist unbefriedigt mit dem, was die Kirche ihm bietet, und es lauscht auf die Predigt des Evangeliums. Und das ist von Gott!“ — schloß der wertvolle Bericht.

(Fortsetzung folgt.)

In der Mai-Nummer von „Dein Reich komme“ haben wir um Einsendung von Artikeln und Notizen über Rußland aus Zeitungen und Zeitschriften aller Richtungen. Darauf sind uns schon eine Anzahl von Einsendungen zugegangen, für die wir sehr dankbar sind. Wir bitten auch weiterhin um Mitarbeit in dieser Sache.

Einsendungen richte man an

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode am Harz,
Am großen Bleek 36.

Von der religiösen Front in Rußland

Deutschlands kommunistische Gottlose hielten vor einigen Wochen in Leipzig eine Reichstagung ab, in der sie ihre Arbeitsziele für die nächste Zeit festlegten. Die russischen Gottlosen begrüßten diesen Kongreß mit einem Glückwunsch folgenden Wortlauts:

„3,5 Millionen Gottlose der Sowjet-Union entsenden dem Kongreß heiße Brudergrüße und wünschen der bedeutungsvollen Tagung guten Erfolg.“
(Leipziger Neueste Nachrichten v. 3. Mai 1931, Nr. 123.)

Die Sowjet-Union zählt annähernd 150 Millionen Einwohner. Wenn hiervon bis jetzt nur 3,5 Millionen, also noch nicht 2½ Prozent, sich als Gottlose bekennen, so kann nur dankerfüllten Herzens gesagt werden: Gott lebt in Rußland! Wohl führt diese an Zahl so verhältnismäßig kleine Schar Seiner Feinde ein Regiment des Schreckens und Grauens, da ihr die Macht im Staate gehört, aber Rußlands Volk als Ganzes trägt in seinem Herzen noch den Glauben an Gott.

Die nachfolgend abgedruckten Berichte geben nun ein Bild davon, wie die Gottlosen versuchen, durch stärkere Bearbeitung der Jugend und der Landbevölkerung den Erfolg zu gewinnen, den sie bisher weder durch Hohn und Verfolgung noch durch wissenschaftliche Aufklärung erreichen konnten.

Die Gottlosen sind enttäuscht.

Die Vereinigung der Gottlosen versandte einen geheimen Fragebogen an alle Lehrer in Leningrad. Die Ergebnisse dieser Rundfrage waren nach der Meinung des Vereins vernichtend: 45 Prozent der Lehrer sprachen sich kategorisch gegen die antireligiöse Tätigkeit in den Schulen aus. Ja, der Verein stellte sogar fest, daß in den Schulen Kreuze, Heiligenbilder und religiöse Literatur verteilt würden. In einer Schule weigerten sich die Schüler, in der Osterwoche antireligiöse Lieder zu singen. Der Verband der Gottlosen schlägt Alarm und behauptet, die „Schädlichen“ wollen den „antigöttlichen Plan“ stören.
(Rul Nr. 3157 v. 16. April 1931.)

Erste deutsche antireligiöse Unionsberatung.

REWP. Am 18. April fand in Moskau der erste deutsche antireligiöse Kongreß statt. Mit den Ergebnissen der bisherigen antireligiösen Arbeit unter den Deutschen Rußlands ist man nicht zufrieden.

„Die antireligiöse Front im Dorf ist schwach, sehr schwach, und die aus den deutschen Rayons einlaufenden Nachrichten über den Stand der antireligiösen Arbeit sind mehr als alarmierend.“

Wir sehen da Rayons ohne jedwede antireligiöse Arbeit, ohne führende Zentren für die Gottlosen-Arbeit. Wir haben Rayons mit einer Verbreitung von zwölf Exemplaren ‚Neuland‘ (deutsches antireligiöses Journal. REWP.) auf 22000 deutsche Einwohner, und wir finden auch Rayons, in denen verantwortliche Partei- und Sowjetarbeiter der antireligiösen Arbeit ziemlich verständnislos gegenüberstehen.

Die antireligiöse Arbeit in den Schulen ist gleichfalls schwach und entspricht auf keinen Fall den zu stellenden Anforderungen.

Die Gottlosen-Kreise unseres deutschen Dorfes sind bereits zwei Jahre ohne Lehrbuch. Das deutsche Gottlosenaktiv ist ohne ein antireligiöses Nachschlagebuch. Wir haben keine antireligiöse Belletristik, keine antireligiösen Theaterstücke und wir haben keine wissenschaftlichen Untersuchungen über das Treiben der Pfaffen und Prediger im deutschen Dorf.

Die Pfaffen betrachten wir nicht als zahme Lämmer, sondern als bewußte Förderer der konservativen Gesinnung, als Stützen des Kulakentums.

Noch viel zu wenig wurde auf die Tatsache hingewiesen, daß besonders in deutschen Dörfern viel religiöse Rückständigkeit vorhanden ist. Wir wissen aber, daß ein religiös beeinflusster Bauer ein schwankendes Element ist.“

Unter den Aufgaben, die der Gottlosenarbeit zu stellen sind, wird unter anderem auf folgendes hingewiesen:

„Die Beratung vom 18. April muß für die ganze antireligiöse Arbeit im deutschen Dorf klare und verschiedene Richtlinien geben, und sie muß auch der antireligiösen Bedienung der deutschen Arbeiter, sowohl der einheimischen als auch ausländischen (Unser Sperrdruck. REWP.) eine große Aufmerksamkeit widmen.“

Für diesen Kampf sind besonders die Frauen zu gewinnen, die heute noch am meisten unter dem religiösen Einfluß der Pfaffen stehen.“

„Deutsche Zentral-Zeitung“ vom 12. April 1931.

Eine ganze Reihe von Anzeichen sprechen dafür, daß man in nächster Zeit mit einer noch größeren Verschärfung des antireligiösen Kampfes zu rechnen haben wird, obgleich eine Milderung desselben seit 1928 nicht mehr eingetreten ist. Der Arbeit unter den ausländischen Arbeitern und der Propaganda im Auslande selbst wird in letzter Zeit eine besondere Bedeutung zugemessen. In bezug auf die einheimische Bevölkerung scheint man nicht mit Unrecht dessen sicher zu sein, daß die jetzt angewandten Methoden (Kollektivierung der Landbevölkerung und obligatorische Schulpflicht) zu einem sicheren Ergebnis führen müssen.

Einrichtung etatsmäßiger Posten in allen Schulbehörden für die Leitung der antireligiösen Arbeit.

REWP. Der „Beschosnit“ vom 20. April 1931 veröffentlicht folgende verbindliche Verordnung des Bildungs-Kommissariats der RSFSR:

Allen Abteilungen für Volksbildung der Länder- und Gebietsverwaltungen. Kopien den Bildungs-kommissariaten der autonomen Republiken und dem Zentral-Rat des Verbandes der kämpfenden Gottlosen.

Das Bildungs-kommissariat der RSFSR hat in Erfahrung gebracht, daß in einer Anzahl von Gebieten und Ländern die etatsmäßigen Posten für anfechtbare Arbeit gestrichen worden sind.

Darüber signalisiert auch der Zentral-Rat des Verbandes der kämpfenden Gottlosen.

Indem ich derartige Erscheinungen von Grund aus als unzulässig und wiederholten Hinweisen der leitenden Organe und des Bildungs-kommissariats widersprechend erachte, ordne ich die sofortige Wiederherstellung dieses Amtes in allen Bildungsabteilungen der Länder- und Gebietsverwaltungen an; wo ein solches Amt noch nicht bestanden hat, ist es einzuführen. Über die Ausführung dieses ist das Bildungs-kommissariat spätestens bis zum 1. Mai in Kenntnis zu setzen.

Für den Bildungs-kommissar: M. Epstein.

Obiges ist ein wichtiges Dokument dafür, daß der Staat die Gottlosigkeit fordert und fördert, was er bisher leugnen wollte.

Obwohl wir, wie bereits betont ist, wissen und bekennen, daß Gott in Rußland noch in den Herzen des Volkes lebt, so wollen wir doch auch daran denken, daß jede neue Anstrengung der Gottlosen und, wie das letzte Dokument zeigt, nun auch der offiziellen Regierungsstellen, immer wieder neue Leiden und Prüfungen über unsere Glaubensbrüder jeglichen Bekenntnisses bringt. Da gilt es immer wieder von neuem die Hände und Herzen in treuer Fürbitte zu erheben. Das wollen wir nicht vergessen. E. Sch.

Eine Stimme aus dem Osten

Sie kommt von einem Bruder, der uns sehr nahe steht. Die Sturzwelle des Atheismus hat ihn fortgerissen aus einer reichen und gesegneten Tätigkeit als Prediger des Evangeliums und Leiter eines großen Bezirks. Nach längerem Umherirren sitzt er nun wie Johannes auf seinem „Patmos“, einem hochgelegenen Dertchen am Gebirge, und schaut herab auf das ruhelose Meer, das an der Küste brandet und tobt. Mag er uns erzählen, was er schaut:

Teurer Walter Ludwigowitsch!

Ich grüße Dich und berichte, daß wir alle am Leben und gesund sind.

Die Ostertage vergingen unbemerkt, ohne Volksfeier, ohne das herrliche, feierliche Läuten der Glocken, ohne Lichtfülle, ohne Andacht der Gläubigen und ohne die fröhlichen Ausrufe: „Christus ist auferstanden! — Er ist wahrhaftig auferstanden!“ All dieses Uralte, Volkstümliche, Kirchliche, das so tief die Volksseele ergriff, ist verschwunden. Der Orkan der Revolution riß nicht nur diesen Feiertag aller Feiertage mit seiner Wurzel aus dem Bewußtsein des Menschen, sondern auch alles, was von Gott spricht oder auch nur an Seinen Namen erinnert. Und das Volksleben ist in andere Bahnen geleitet: Aufbau, Industrialisierung, Kollektivierung, Gründung neuer Lebensformen in Wirtschaft und Gesellschaft.

„Seid Ihr glücklich?“ — „Nein!“ hört man als Antwort.

„Seid Ihr mächtig?“ — „Ja, wir werden stark und mächtig sein!“

Und der Erlangung dieser Macht, neuer Lebensformen des Übermenschen, opfert der Mensch seine Persönlichkeit, sein Familienglück, reißt jeden Glauben an Gott mit der Wurzel aus seiner und des Volkes Seele und begräbt Gott

geräuschvoll und verwegen. Aber Er ist auferstanden, triumphiert über den Zorn der Völker, über die Starken dieser Welt. Der Mensch begreift nicht, daß er, indem er Gott begräbt, sich selbst begräbt, dem Leben das Persönliche nimmt, es eintönig, grau und finster macht.

Johannes der Seher sagt: „Und sein Reich ward verfinstert, und sie zer-bissen ihre Zungen vor Schmerzen.“ (Offb. 16, 10.)

Die geistliche Finsternis ist herniedergekommen, das Weh des Lebens hat angefangen, und es ist furchtbar, unheimlich und einsam geworden.

A... L... ist gegenwärtig in einem Erholungsheim (lies: Gefängnis), und bereitet sich auf eine langfristige Abkommandierung vor. Er bekommt die Möglichkeit, den hohen Norden gründlich kennenzulernen, wo infolge entdeckter Reichtümer gegenwärtig eine starke Bautätigkeit vor sich geht (d. h.: er wird in die Verbannung geschickt).

Manchmal, wenn man am Ufer des Meeres sitzt, kann man beobachten, wie die grauen Wellen brüllend und schäumend das Ufer peitschen und es überschwemmen. Dieses Stöhnen der entfesselten Natur erinnert an die über das Volk dahinströmende Not und an die Erfüllung des prophetischen Jesuwortes: „Und das Meer und die Wassermogen werden brausen!“ (Lut. 21, 25.)

Das Meer braust, die Wellen ächzen und stöhnen, und ich sitze, hinausgeworfen ans Ufer wie Jona, und warte auf den Ruf: „Stehe auf und gehe!“ Aber der Ruf erschallt noch immer nicht, trotzdem die Qual in mir wie Feuer brennt, und noch immer keine Antwort von Dir, obwohl ich Dir davon geschrieben.

Ich denke, Du erwägst meine Lage und die Sehnsucht nach Dir, nach den mir so heimisch gewordenen Fluren, und gibst mir die Möglichkeit, Dich wiederzu-sehen, wenn auch nur zeitweilig.

Schreibe darüber so schnell wie möglich.

Einen Gruß von Frau und Kindern.

Einen Gruß an Jakob Iwanowitsch.

Dein

Gewiß sieht auch er nur einen Ausschnitt aus dem gewaltigen Ringen für und wider Gott. Daß in Moskau, Leningrad und anderswo das Osterfest doch gefeiert ist, daß die Kirchen im Lichterglanz gestrahlt und Tausende und Abertausende sich nach alter schöner Weise geküßt haben mit: „Christus ist auferstanden!“, das berichten wohl voller Groll die Zeitungen der Gottlosen — er aber hat es nicht gesehen. — Und doch schildert er wahr und wirklich, so wie es ist in seiner Gegend, und wie es sein soll überall nach dem Fünfjahresplan — und doch nicht werden wird nach Gottes großem Liebesplan. W. L. Jack.

Vom Dienst der Liebe

Wir empfinden es als eine besondere Freundlichkeit Gottes, daß dieser Dienst immer noch getan werden darf. Die Mittel dazu fließen uns aus keiner anderen Quelle zu, als aus den Gaben der Freunde, denen Gott den Auftrag aufs Herz legt, uns für diesen Zweig der Arbeit die Hände zu füllen. Wer zwischen den Zeilen der nachfolgenden Briefe zu lesen versteht, der wird merken, welche eine Bedeutung diese Sendungen nicht nur nach der leiblichen Seite, sondern auch in geistlicher Hinsicht für die Empfänger haben, „darum wollen wir, da wir noch Zeit und Gelegenheit haben, Gutes tun an allen Menschen, am meisten aber an den Glaubensgenossen.“ (Gal. 6, 10, Übers. v. Menge.)

..., den 9. März 1931.

Werte ...

Da ich unerwartet am 6. Mai eine Sendung mit Ihrem Namen erhielt, will ich versuchen, etliche Zeilen an Sie zu schreiben. Zuerst einen herzlichen Dank für die Liebe. O, wie wohl tut es, wenn man erfährt, andere nehmen teil, ja helfen tragen an dem, das zu Zeiten fast zu schwer erscheint. Doch muß ich auch bekennen, daß ich immer wieder Gottes wunderbare Durchhilfe erfahre, so auch jetzt.

Habe schon über drei Wochen keine Nachricht von meinem lieben Mann, schaue jeden Tag aus, ob nicht ein Lebenszeichen kommt. Weiß soviel, daß er von seiner früheren Arbeitsstelle weggeführt, doch wo er gegenwärtig ist, weiß ich nicht. Wollte so gern, wenn ich's erst erführe, ihm sogleich etwas Nahrunghaftes schicken. Da habe ich hin und her gedacht, wo ich etwas Butter oder Schmalz hernähme, und jetzt, o wunderbare Fürsorge Gottes, erhalte ich aus Ihrer Hand das Erbetene. Mir scheint dies auch schon die Versicherung der Erhöhung auf mein Gebet um Nachricht zu sein, denn da der himmlische Vater mir gegeben, was ich bedarf, ihm zu senden, glaube ich, wird Er mir auch die Adresse geben. O Geschwister, wie diese Ungewißheit über das Schicksal der lieben Angehörigen das Herz ängstet, das kann wohl nur so recht mitempfinden, der Ähnliches erfahren hat.

Also alles erhalten. Butter und Speck will ich sobald wie möglich meinem Manne senden, das Mehl habe ich den Schwiegereltern zugebacht, die im Norden sind, den Reis möchte ich gern für die Kinder behalten. Noch einen herzlichen Dank und vergelt's Gott!

In Liebe gedenkt Ihrer

Vergessen Sie nicht unser in Ihren Gebeten.

Geehrter Herr ...!

Das Paket, das Sie an meine Frau geschickt haben, hat sie erhalten, alles, was Ihr geschickt habt. Ich sage Euch und den Gebern herzlich Dank, und der liebe Gott möge es Ihnen hundertfältig segnen. Der Heiland sagt: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten, das habt ihr mir getan.

Seid alle herzlich begrüßt und vergeßt Eure Stammesbrüder nicht, und betet für uns.

..., den 15. März 1931.

Im Herrn geliebte Schwester ...!

Gottes Trost und Gnade zum Gruß! Heute erhielt ich auf der Post zu meiner großen Freude Ihre mir so wertige Postsendung mit Lebensmitteln, welche mir im gegebenen Moment sehr gelegen kamen. Durfte nur die Kleinigkeit von 5 Rubel, 20 Kopeken Zollgebühr zahlen. Spreche Ihnen hiermit nebst Gott meinen herzlichsten Dank aus und ein Vergelt's Gott, der auch den kalten Trunk Wasser, um feinetwillen gegeben, nicht will unvergolten lassen. Die Postsendung war in bester Ordnung und alles drinnen, was hineingelegt war. 4 Kilogramm Reis, 3 Kilogramm Mehl, $\frac{3}{4}$ Kilogramm Speck, $1\frac{1}{2}$ Kilogramm Butter = $9\frac{1}{4}$ Kilogramm. Der Herr Himmels und der Erde war hungrig, durstig, nackt, gefangen usw. in seinen Brüdern. Was ihr aber getan an einem meiner geringen Brüder, das habt ihr mir getan!

Nochmals ein Vergelt's Gott!

Ihr Mitpilger nach Zion

..., den 22. März 1931.

Werte Freunde!

Ich bestätige hiermit den Empfang des Pakets vom 16. Februar mit dem Inhalte von Reis, Mehl, Butter und Speck und danke im Namen der ganzen Familie für die erwiesene Wohlthätigkeit. Sie haben uns einen großen Dienst getan. Der Herr vergelte es Ihnen.

Gruß und Segenswunsch vom Empfänger

..., den 23. März 1931.

Unter großer Freude erhielten wir Ihr liebes Paket. Besonders bei den Kleinen war es eine große Freude. Sie konnten es fast nicht abwarten, bis ich vom Postamt zurück kam, und natürlich mußten sie es auch selbst öffnen, und dann war es ja erst recht eine Freude, beinahe wie Weihnachten.

Vielen, vielen Dank dafür senden

..., den 26. März 1931.

Geliebte Spender!

Haben heute das Paket, welches Sie am 3. März abgeschickt haben, voll und ganz erhalten. Den besten Dank schicken wir Ihnen, und ein Vergelt's Gott rufen wir Ihnen zu für die Liebe und Mithilfe, die Sie an uns dadurch tun. Soll haben wir 11 Rubel, 28 Kopeken zahlen müssen. Der Herr segne Euer wohlgefälliges Werk und gebe allen Spendern viel Freude dazu, nicht müde zu werden, Gutes zu tun.

Der Weg, der uns vom Herrn gegenwärtig bestimmt ist, ist ja ein sehr schwerer, und oft will uns der Mut sinken. Aber durch Gottes Gnade bekommen wir alle Tage wieder frischen Mut, ihm sei Lob, Ehre und Preis dafür gebracht. Und unsere Bitte ist es, möge der gnädige Gott uns doch bald erhören und uns aus dieser Verbannung befreien. Betet für uns, daß wir im Glauben beharren mögen.

Einen herzlichen Gruß von eurem Mitpilger nach Zion

..., den 6. April 1931.

Werter Herr!

Wie tut es einem wohl, daß es auf der Welt noch so gute Menschen gibt, die sich noch ganz fremder Menschen annehmen und ihnen solch ein Ostergeschenk machen. Es war für uns eine Freude, nicht zu beschreiben. Es heißt ja, wenn die Not am größten ist, ist Gott am nächsten. Wir werden, glaube ich, Ihnen lange dankbar sein. Uns wäre es sehr interessant, von wem Sie unsere Adresse erfahren haben.

Mit herzlichem Gruß und Dank

Große Kinderschar und der Vater irgendwo in der Fremde im kalten Norden.

..., den 10. April 1931.

Liebe Mitpilgerin nach Zion!

Wie groß und allmächtig ist doch unser himmlischer Vater, der alles so weislich ordnet. Wir sind gut daran, daß wir glauben und erfahren dürfen, daß wir nicht dem blinden Schicksal überlassen sind, sondern alles genau zugemessen aus der weisen Vaterhand haben. Groß ist uns auch unser Gott in seinem Werk unter seinen Kindern in aller Welt, wie eins für das andere da ist.

Wir haben von Ihnen das Postpaket mit Speck, Reis, Grütze und Mehl in bester Ordnung erhalten, und können nur von ganzem Herzen ein „Gott vergelt's“ zurufen und Euer im Gebet gedenken. Wir wollen ausharren, bis sich unsere Lage ändert. Wir werden ja mit erben, so wir mit leiden. Bis dahin empfehlen sich Eurer Fürbitte und grüßen aufs Beste

..., den 17. April 1931.

Geehrter Herr ...!

Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich gestern, den 16. April, sehr freudig überrascht wurde durch Ihr Paket, welches $9\frac{1}{4}$ Kilogramm schöne Produkte enthielt. Meine Augen füllten sich mit Tränen, und ich fühlte mich gedemütigt über solche große Wohlthat. Sage Ihnen ein herzliches Danke dafür. Mein Mann ist im Norden, und ich will ihm auch etwas davon senden. Grüßend und nochmals dankend unterzeichnet sich

..., den 17. April 1931.

In ...!

Gestern, den 16. April, erhielt ich das von Ihnen am 26. März abgeschickte Paket. Meinen besten Dank und ein inniges „Vergelt's Gott!“ Das Paket

kam in vollständiger Ordnung an. Wir freuten uns alle sehr, besonders meine drei Kleinen.

Die Geschwister meines Mannes und andere Bekannte im hohen Norden haben auch aus Wernigerode Pakete erhalten und sind überglücklich. Den lieben Wernigeröbern herzlichen Dank!

..., den 19. April 1931.

Werte Freunde in dem Herrn!

Da wir dieser Tage Ihre Liebesendung erhalten haben, die am 17. März an uns abgesandt wurde, so sagen wir Ihnen ein herzliches Dankeschön und Vergelt's Gott. Denn in der äußersten Not durften wir eine herrliche Gebetserhöhung und Gottes helfende Vaterhand erfahren. Auch haben wir für die Kinder von der Regierung wieder Mehl erhalten, so daß auf etliche Zeit wieder geforgt wäre. Wollen Ihm auch ferner vertrauen, Er wird und kann helfen. Mittel und Wege sind in Seiner Hand.

Es ermutigt uns, daß wir von ganz unbekanntem lieben Freunden solche tätige Liebe erfahren durften. Der Trieb zu dieser Tätigkeit kann kein anderer sein als der, von dem der Apostel sagt: die Liebe Christi dringet uns also. Ihrer Fürbitte vor Gott und, wenn möglich, Ihrer christlichen Mithilfe befehlen wir uns auch ferner an. Es fällt uns wohl schwer, das Geld zum Auskaufen zu beschaffen, denn wir sind ganz arm, doch findet sich immer wieder Rat. Wir bezahlten etwa 12 Rubel, 80 Kopeken, aber die Sendung mit den Produkten ist uns viel mehr wert.

Nochmals von ganzem Herzen dankend und Ihnen den Segen Gottes wünschend, verbleiben wir Ihre Freunde in dem Herrn

..., den 27. April 1931.

Meiner freundlichen Spenderin

Sehr geehrte Dame!

Unerwartet wurde ich gestern durch unseren Chef auf die Post gerufen, wo mir ein internationales Postpaket mit sehr wertigen Produkten eingehändigt wurde, sowie der Abschnitt mit Ihrer wertigen Rückadresse. Leider sind Sie mir unbekannt, doch das verringert meine Freude nicht im geringsten, sondern im Gegenteil, ich danke Gott, der die Seinen nicht verläßt, und möge der Allmächtige Sie segnen, das ist mein aufrichtiges Gebet. Ich nehme an, daß Ihnen meine Abreise durch meine lieben Verwandten in W . . . mitgeteilt worden ist. Wir sind hier in Sibirien eine ganze Anzahl Deutsche in Verbannung, zerstreut in verschiedene Lager unter harter Arbeit. Doch das Schwerste ist: keine Gemeinschaft der Gläubigen, keine christliche Literatur. Unter Mörder und andere Verbrecher gemischt, brauchen wir viel Kraft aus der Höhe, und wir wissen uns getragen von unserem lieben Heilande, der uns nicht verläßt auch in den schwersten Stunden des inneren Seelenlebens. Es stärkt uns täglich der Gedanke der vielen Fürbitte treuer Gotteskinder in aller Welt, was ich auch in Ihrer angenehmen Spende fühle.

Könnte Ihnen manche Erfahrung und Gebetserhöhung mitteilen, doch da es uns verboten ist, lange Briefe zu schreiben und ich besondere Unterschrift geben mußte, da ich einen administrativen Posten bediene, muß ich mich für dieses Mal enthalten.

Große Traurigkeit ist bei uns Verbannten wegen unserer Familien, die noch in viel schwierigerer Lage sind als wir, da man den armen Frauen und Mädchen harte Fronarbeit auflegt bei geringer Kost. Und doch, wie freudig kämpfen die Lieben im Uralgebiet. Im letzten Briefe schreibt meine liebe Tochter, die sich auch in früher Jugend dem Herrn ergab, jetzt 19 Jahre alt ist, schon ein Jahr immer auf Arbeit ist, gegenwärtig im Wald jeden Tag 10 Kilometer weit auf Arbeit, Holzhacken, auf Baßschuhen geht, tägliche Norm 4 Kubikmeter ausfüllen muß, daß das Öl im Krug nicht alle wird und das Mehl im Rad noch immer da ist und es ihnen buchstäblich wie der Witwe zu Sarepta geht, das Letzte aufgeessen, da bekamen sie von der Post Paket mit neuem Zufuß.

In angenehmer Erinnerung grüßt Sie Ihr dankbarer

Mitteilungen.

Zum Dienst bereit.

Prediger P. Klassen, einer unserer treuesten Mitarbeiter in der Bibelverbreitung in Rußland, kam vor 1 1/2 Jahren nach Deutschland. Er hoffte, von hier nach Kanada gehen zu können. Da dies Land jedoch vorläufig geschlossen ist, so bleibt Bruder Klassen noch in Deutschland. Er ist bereit, in Verbindung mit unserem Missionsbund in Evangelisation und Bibelstunde seine reiche Erfahrung aus Rußland in den Dienst der Gläubigen zu stellen.

Gemeinden, Gemeinschaften und Vereine, die solchen Dienst wünschen, wollen sich bitte an die Geschäftsstelle des Missionsbundes, Wernigerode a. S., Am großen Bleek 36, wenden.

Missionsbund „Licht im Osten“.

Erlaubungsbüchlein vom 12. September bis 7. Oktober 1931 im Cv. Johannesstift bei Spandau, veranstaltet von der Apologetischen Zentrale. Der Lehrgang A findet vom 12. bis 26. September statt, Lehrgang B für Fortgeschrittene vom 28. September bis 7. Oktober. Anfragen und Anmeldungen an die Apologetische Zentrale, Spandau-Johannesstift, erbeten.

Bericht über die 7. Allgemeine Studentische Missionskonferenz in Halle

Vom 9. bis 14. April waren in Halle über 300 Studenten und Altstademitler versammelt, um sich mit den Fragen und Aufgaben der Mission zu beschäftigen und um neue Anregungen zu empfangen. Unter den Besuchern, deren Zahl erfreulicherweise im Verhältnis zur letzten Konferenz (1927) um ein Drittel gestiegen war, befand sich auch eine größere Anzahl Ausländer und zwar allein vierzig Holländer.

In ganz großen Umläufen wurde auf dieser Konferenz ein Gesamteindruck über die religiöse Weltlage und ihre Bedeutung für die Mission vermittelt. Indien, auf das ja heute aller Augen gerichtet sind, wurde in zwei großen Vorträgen besonders eingehend behandelt. Klar wurde herausgestellt, wie stark Indien von Christus berührt ist, und doch, wie fern es sich noch von der zentralen Gestalt des Evangeliums befindet. Das Kirchenproblem in China mit seinen ernstlichen Schwierigkeiten wurde aufgerollt. Diese liegen nicht zu einem geringen Teil in dem Verhältnis der kleinen Christenheit zur islamischen Welt, die für die Mission eine ganz neue Situation geschaffen haben. Die ernste Lage der primitiven Afrikas, die durch die zerstörende Zivilisation mit ihrer Primitivität auch ihre uralte Gottesbegegnung im Sippenverband zu verlieren drohen, hat einen tiefen Eindruck hinterlassen. In dem Rahmen dieser großen Vorträge waren noch weitere Referate über Judenmission, Frauenmission und ärztliche Mission eingefügt. Besondere Beachtung fand auch die Frage nach „Rasse und Mission“.

Dieser eingehenden Darstellung der gegenwärtigen Lage folgte noch eine Auseinandersetzung mit dem Wahrheitsgehalt der nicht christlichen Religion vom Christentum her, die sich notwendig aus dem Vorausgehenden ergab. Ihr Ziel und ihren Abschluß fand die Konferenz mit der Frage nach dem Missionsmotiv, das seinen Grund allein in der Berufung durch Gott, den Herrn hat und von daher Form und Wert der Missionsarbeit bestimmt. Während der ganzen Tagung begleitete uns Paulus, der gewaltigste Missionsprediger aller Zeiten, den das tägliche Bibelstudium zum Inhalt hatte.

Es war in Halle deutlich zu spüren, daß das Interesse und der Wille zur Mission unter der Studentenschaft im Wachsen begriffen ist. Man ist nicht mehr so stark in grundsätzlicher Problematik befangen, sondern zur Tat bereit. Dem Einzelnen seine ganz persönliche Aufgabe in der Mission deutlich und dringlich zu machen war das Ziel dieser Konferenz, und wir haben die feste Zuversicht, daß Gott der Herr uns diesem Ziel näher geführt hat. Schriftl. Reuyp.

Bücherbesprechung.

Sebermanns Lexikon, 10 Bände in Lexikonformat und Ganzleinen geb., jeder Band 7.50 RM. Verlagsanstalt Hermann Klemm u. Co., Berlin-Grünevald.

Nun liegt auch die beiden letzten Bände des von uns öfter warm empfohlenen „Lexikons für Sebermann“ vor. Damit wird dem geistigen Arbeiter, der gebildeten Familie, dem kaufmännischen Büro ein Wert angeboten, in dem für den geringen Gesamtpreis von 75.— RM. für alle Bände selten viel geboten wird. Enthält es doch 120 000 Stichwörter, hat über 4000 Seiten Umfang, bringt über 2 000 zum Teil farbige Abbildungen usw. nebst zahlreichen bunten Karten über alle Länder der Erde. Das ganze Werk ist auf leichtem blütenweißen Papier gedruckt und bringt inhaltlich eine überaus sachliche und leicht erfassliche Orientierung über alle Stoffe und Gebiete des Lebens und des Wissens. Der trodene lexikalische Stil wird in der Behandlung der einzelnen Fragen, die gegenwärtig die Welt bewegen, vermieden, der Aufbau ist stilistisch viel mehr so klar und so wenig ermüdend, daß man auch eine längere Abhandlung gern bis zu Ende liest. Der letzte Band bringt in einer systematischen Zusammenfassung ein Generalregister, an Hand dessen man in kürzester Zeit jede im Werk behandelte Materie leicht findet. Es ist in dieser Zeit wirtschaftlicher Krise daher ein Segen für alle geistig Arbeitenden unseres Volkes, daß ihnen vom Verlag mit diesem Lexikon ein reiches Hilfsmittel angeboten wird, das sich auch weniger Bemittelte allmählich anschaffen können, da jeder Band auch einzeln bezogen werden kann. J. Kr.

9. Glaubens- und Missionskonferenz vom 2. bis 5. Juli 1931

zu Wernigerode am Harz.

Generalthema:

Das Reden Gottes durch den Sohn

Ebr. 1, 1.

Mittwoch, den 1. Juli, abds. 8 Uhr: Begrüßung.

Redner: Miss.-Dir. S. Kroeker Wernigerode.

Donnerstag, den 2. Juli: 1. Konferenztag.

Jesus u. seine höhere Offenbarung

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

" 10.00 " : 1. Vortrag: Hier ist mehr als Abraham und sein Gotterleben. Ebr. 11, 8—16.

Redner: Pastor Mumßen, Hamburg.

" 11.00 " : 2. Vortrag: Hier ist mehr als Moses und sein Prophetendienst. Ebr. 11, 23—29.

Redner: Stadtmis.-Insp. Pastor Lic. Brandenburg, Berlin.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Hier ist mehr als Elias und seine Karmel- und Horeberlebnisse. 1. Köh. 18, 21—24; Kap. 19, 9—16.

Redner: Prof. Marzinkowski, Prag.

Freitag, den 3. Juli: 2. Konferenztag.

Jesus und sein höheres Opfer

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

" 10.00 " : 1. Vortrag: Das Brandopfer und Jesus in seiner Hingabe an den Vater. Ebr. 10, 1—10.

Redner: Pastor Birnbaum, Hamburg.

" 11.00 " : 2. Vortrag: Das Webeopfer und Jesus in seiner Gemeinschaft mit den Jüngern. Ebr. 10, 19—25.

Redner: Pastor Mumßen, Hamburg.

Nachm. Dienst ausländischer Vertreter oder frei.

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Das Schuldopfer und Jesus als Träger der Sünde der Welt. Ebr. 10, 11—18.

Redner: Dir. Heitmüller, Hamburg.

Sonnabend, den 4. Juli: 3. Konferenztag.

Jesus und sein höheres Priestertum

Vorm. 9.00 Uhr: Gebetsstunde.

" 10.00 " : 1. Vortrag: Der Priester als Dolmetscher Gottes unter dem Volk.

Redner: Pastor Lic. Brandt, Leipzig.

Vorm. 11.00 Uhr: 2. Vortrag: Der Priester als Vertreter des Volkes vor Gott. Ebr. 8, 6—11.

Redner: Superintendent Hahn, Dresden.

Nachm.

Abends 8.00 " : 3. Vortrag: Der Hohepriester in seinem unsichtbaren Dienst im Allerheiligsten. Ebr. 8, 1—6.

Redner: Miss.-Dir. Kroeker, Wernigerode.

Sonntag, den 5. Juli: 4. Konferenztag.

Jesus und seine höhere Heilands- und Weltmission

Vorm. 10.00 Uhr: 1. Missionspredigt in der Liebfrauenkirche.

Predigt: Superintendent Hahn, Dresden.

" 11.30 " : 2. Missionsvortrag.

Redner: Pastor Büchsel, Reinstedt.

Nachm. 3.00 " : 3. Verschiedene Missionsvorträge.

Redner: P. Lindemann, Deynhaus u. a.

Abends 8.00 " : 4. Schlußvortrag in der Liebfrauenkirche.

Redner: Prof. Marzinkowski, Prag.

Anmeldung erbitten wir an das Missionsbüro „Licht im Osten“, Wernigerode, Am großen Bleek 36, damit wir die nötigen Unterkunftsmöglichkeiten besorgen können. Wir bitten anzugeben, ob Herr, Frau oder Fräulein, Stand und genaue Adresse und ob man bereit ist, das Zimmer mit jemand zu teilen, ferner Tag und möglichst Stunde der Ankunft und Abfahrt. Teilnehmerkarten für die Dauer der Konferenz 2,— RM., für einzelne Tage 0,75 RM. werden bei der Ankunft ausgegeben. Konferenzlokal ist das Näschendorfer Schützenhaus. Dort wird auch das Mittagessen gemeinsam eingenommen, das pro Mahlzeit 1,25 RM. kostet. Andere Mahlzeiten muß sich jeder selbst besorgen, kann sie aber auch auf Bestellung beim Schützenwirt erhalten.

Wir empfehlen unser schön gelegenes

Erholungsheim

zur Aufnahme von Gästen.

Tagespreis für volle Pension mit Zimmer RM 4.50, 5.—, 5.50
Kein Zuschlag. Kein Bedienungsgeld. Herrliche Lage. Eigener Park mit vielen Sitz- und Liegegelegenheiten. Luft- und Sonnenbäder mit Brause. Bequeme Spaziergänge in die wundervolle Umgegend. — Ausführlicher Prospekt steht zu Diensten.

Evang. Allianzhaus / Bad Blankenburg Thür. Wald
Fernsprecher 324 — Leiter: D. Dreißholz u. M. Marquardt

Fortsetzung nächste Seite

